



MARTIN SCHEUTZ*

Mühlen, Gärten, Ochsen und „Lustbarkeit“ Die Vorstädte der österreichischen Städte in der Frühen Neuzeit

Mills, gardens, oxen and “pleasures”

The suburbs of Austrian cities in the early modern period

Abstract: The relationship between the walled city and the suburbs was difficult and complex. Sometimes the suburbs were included in the division of the core city into city districts, and at other times the suburbs were districts in their own right. Thus, the suburbs were both a connecting and a dividing element. Based on the naming of the suburbs, the article attempts to draw conclusions about how these districts functioned for the city as a whole: city gates, trade relations, trading orientation as well as confessional criteria were important for naming. The suburbs were used multi-functionally by various actors: the city itself, as well as the sovereign and monasteries. Leprosorium and hospitals, a multifunctional fairground, and monasteries too were found there. The suburb was important for military defence – the former “glacis” later often turned into a city park or was densely built up. The suburb was also a place of leisure culture, fireworks and inns, however, increased crime took place there as well.

* University of Vienna, Department of History, Universitätsring 1, 1010 Wien, martin.scheutz@univie.ac.at, ORCID: 0000-0001-9261-8438.

Keywords: suburbs as multifunctional spaces, military, fiscal, legal use of the suburbs, the “criminal” suburb, intertwining of the suburbs and the inner city, suburbs as confessional places

Generell bezeichnet man alle Bereiche einer historischen Stadt als Vorstadt, die außerhalb des Mauerrings oder auch des städtischen Siedlungskreises, aber mitunter auch außerhalb des geltenden Stadtrechts gelegen waren. „Vorstadt, Vorstädte, Lat. Suburbium, Suburbia, Frantz. Fauxbourg, werden diejenigen Häusser und Gassen genennet, welche h[er] aussen vor den Thoren einer Stadt, unmittelbar angebaut sind“.¹ Viele Städte besaßen schon im Mittelalter eine oder auch mehrere kleinere und größere Vorstädte, die mitunter im Zuge von Stadterweiterungen sogar in den städtischen Mauerring eingegliedert wurden, wobei diese Eingliederungen in der Neuzeit dann deutlich seltener vorkamen als noch im Mittelalter.² Insgesamt gelten die Vorstädte, auch aus dem Blickwinkel der „frühbürgerlichen Revolution“, nach einer Formulierung des dezidierten Vorstadtforschers und Karl Czok (1926–2013) aus 1980 als „über lange Zeit als Stiefkinder der deutschen Stadtgeschichtsforschung“³ – Vorstädte haben eine bis heute defizitäre Forschungssituation. Der Begriff der Vorstadt korrespondiert mit dem Begriff der Kernstadt bzw. auch mit dem Begriff der Burgstadt – damit ist landläufig die Vorstellung verbunden, dass eine bestehende Stadt im Laufe der Zeit eine vor der Stadt, den Stadtmauern, den Stadttoren oder dem geschlossenen Häuserring gelegene Vorstadt entwickelte. Der bayerische Landeshistoriker Karl Bosl (1908–1993) formulierte 1980 für die mitunter nur bedingt dem Stadtrecht unterworfenen präurba-

¹ J. H. Zedler, *Grosses vollständiges Universal-Lexicon*, Bd. 50, Halle/Saale 1746, Sp. 1244 [!].

² K. Keller, *Vorstadt*, „Enzyklopädie der Neuzeit“ 2011, Bd. 14, Sp. 460–462.

³ K. Czok, *Zur Rolle der Vorstädte in Sachsen und Thüringen im Zeitalter der deutschen frühbürgerlichen Revolution*, in: *Die Stadt an der Schwelle zur Neuzeit*, Hrsg. W. Rausch, Linz 1980 (Beiträge zur Geschichte der Städte Mitteleuropas 4), S. 227–260, hier S. 227. Hintergrund dieses Aufsatzes ist folgender Band: K. Czok, *Vorstädte. Zu ihrer Entstehung, Wirtschaft und Sozialentwicklung in der älteren deutschen Stadtgeschichte*, Berlin 1979 (Sitzungsberichte der sächsischen Akademie der Wissenschaften zu Leipzig, Philologisch-historische Klasse 121/Heft 1).

nen Bezirke: „Vorstädte sind Außenbezirke der befestigten Stadt, sie haben kaufmännischen, gewerblichen, dörflichen, kirchlichen, auch gemischten Charakter“.⁴

Vorstadt, Stadt-Umlandbeziehungen oder der „Rand der Stadt“ – trennende und inkludierende Begrifflichkeiten

Anders als die abundanten Definitionsversuche zur Stadt⁵ haben die Vorstädte in der Urbanismusforschung keine kongruente Definition erfahren. Während Städte im Sinne eines historischen Stadtbegriffs und eines Kriterienbündels nach ihrer Siedlungsgröße oder etwa nach Zentralitätsmerkmalen definiert werden, zeichnen sich Vorstädte nicht durch eine bestimmte Siedlungsgröße, nicht durch eine bestimmte Siedlungsstruktur oder auch nicht durch eine bestimmte Bewohneranzahl aus. „Vielmehr hat sich zunehmend die Praxis eingebürgert, grundsätzlich alle ‚vor der Stadt‘ und innerhalb des Burgfrieds gelegenen Siedlungseinheiten als Vorstadt zu bezeichnen, zumal sich in der Quellsprache der Zeit keine klare Distinktion erkennen läßt“.⁶ Vor über 50 Jahren formulierte der Mediävist und Verfassungshistoriker Walter Schlesinger (1908–1984) auf einer richtungsweisenden Tagung der südwestdeutschen Stadtgeschichtsforschung (Konstanz 1967) zum Begriff der Vorstadt in neuzeitlicher Sicht: „eine Vorstadt ist ein Außenbezirk der Stadt, in der Regel im Zuge der mit der frühen Industrialisierung schlagartig einsetzenden Bevölkerungsvermehrung und

⁴ K. Bosl, *Kernstadt – Burgstadt, Neustadt – Vorstadt in der europäischen Stadtgeschichte, vorgetragen am 5. November 1982*, München 1983 (Bayerische Akademie der Wissenschaften philosophisch-historische Klasse Sitzungsberichte Jahrgang Heft 1), S. 31.

⁵ Siehe etwa P. Johaneck, *Tradition und Zukunft der Stadtgeschichtsforschung in Mitteleuropa*, in: *Festgabe für Wilhelm Rausch zur Vollendung seines 70. Lebensjahres*, Linz 1997 (Pro Civitate Austriae Sonderheft), S. 37–62, hier S. 39; F. Irsigler, *Was macht eine mittelalterliche Siedlung zu einer Stadt?*, in: *Miscellanea Franz Irsigler. Festgabe zum 65. Geburtstag*, Hrsg. V. Henn u. a., Trier 2006, S. 469–486.

⁶ H. Knittler, *Stadterweiterung und Vorstadt im klein- und mittelstädtischen Milieu am Beispiel österreichischer Länder*, in: *Die Stadt als Kommunikationsraum. Beiträge zur Stadtgeschichte vom Mittelalter bis ins 20. Jahrhundert*, Hrsg. H. Bräuer, E. Schlenkrich, Leipzig 2001, S. 535–565, hier S. 549.

der zunehmenden Trennung von Arbeitsplatz und Wohnplatz entstanden, vielfach ein Wohnbezirk außerhalb des eigentlichen Stadtkerns, aber vielleicht auch ein Sammelplatz von Industrieanlagen oder eine Siedlung, die den Verkehrsbedürfnissen ihre Entstehung verdankt, dem Bahnhof oder dem Hafen, oder welchen anderen Gründen immer. In jedem Fall ist sie ein Teil der Gesamtstadt“.⁷

In der Praxis werden Begriffe wie „Vorstadt“, „vorstädtische“, präurbane, suburbane oder sogar „vor-städtische“ Siedlung nach meinem Leseindruck wenig trennscharf und meist vergleichsweise unreflektiert verwendet. Im Folgenden werden begriffsgeschichtliche Versuche einer klaren Trennung von Stadt und Vorstadt gegen mehrere, Stadt und Umland umschließenden Forschungsansätze gestellt.

Nach einem begriffsgeschichtlichen, auf dem Vergleich von Zähringerstädten basierenden Versuch des Schweizer Archäologen und Stadthistorikers Armand Baeriswyl (geb. 1962)⁸ aus 2003 werden zwei Vorstadt-Typen unterschieden: (1) „Die Vorstadt im zeitlichen Sinne, als zeitlich vor der Stadt bestehende Siedlung“: Baeriswyl reflektiert hier auf ältere Forschung (etwa von Winfried Schich [1938–2021]⁹), der „unechte“ von „echten“ Vorstädten unterscheidet. Diese „unechten“ Vorstädte sind älter als die Stadt selbst und wurden später in den Funktions- und Rechtsbereich der Stadt integriert, sie hatten etwa auch eigene Pfarrkirchen und verstehen sich als „Vorstufe“, „Ansatzpunkte“ oder „erste Ausbaustufen der späteren Stadt“. Wichtiger für das Thema der „extramuralen“ Vorstadt erweist sich der folgende Punkt: (2) „Die Vorstadt im topographischen Sinn, als vor den Stadt-

⁷ W. Schlesinger, *Stadt und Vorstadt. Einführung in die Problematik der Tagung*, in: *Stadterweiterung und Vorstadt. Protokoll über die VI. Arbeitstagung des Arbeitskreises für südwestdeutsche Stadtgeschichtsforschung*, Hrsg. E. Maschke, J. Sydow, Stuttgart 1969, S. 1–20, hier S. 2

⁸ A. Baeriswyl, *Stadt, Vorstadt und Stadterweiterung im Mittelalter. Archäologische und historische Studien zum Wachstum der drei Zähringerstädte Burgdorf, Bern und Freiburg im Breisgau*, Basel 2003 (Schweizer Beiträge zur Kulturgeschichte und Archäologie des Mittelalters 30), S. 29–31. Die folgenden Zitate beziehen sich auf Darstellung von A. Baeriswyl.

⁹ W. Schich, *Stadtrandphänomene bei den Städten im Großberliner Raum vom 13. bis zum 16. Jahrhundert*, „Siedlungsforschung“ 1983, Bd. 1, S. 65–85, hier S. 80.

mauern liegende Siedlung“. Nach dem Versuch des sächsischen Stadt- und Landeshistorikers Karlheinz Blaschke (1927–2020) verstanden sich „echte“ Vorstädte folgendermaßen: „Die Stadtgeschichtsforschung sollte nur solche bebauten Flächen vor einer Stadt als Vorstädte bezeichnen, die erst nach der Entstehung der Stadt zustandegekommen sind, die ihre Lebensfähigkeit nur von der Stadt her beziehen, selbständig also nicht existieren könnten, deren Bewohner auf den Broterwerb im Zusammenhang mit der Stadt angewiesen sind und die zum Funktionsgefüge der Stadt gehören“.¹⁰ Noch bis ca. um 1300 gelang es den Städten auch ihre Vorstädte allmählich in den Mauerring aufzunehmen, „während das, was nach 1300 vor den Mauern an Siedlungen entstand, ein für allemal als Vorstadt draußen bleiben mußte“.¹¹ Vorstädte entwickelten sich zudem nach einem chronologisch-organischen Modell polnischer Städte in drei Phasen: (1) inselhafte Siedlungsstruktur in früherer Zeit, (2) Bebauung der Ausfallsstraßen und (3) Besiedlung der Grundstücke in den Quer- und Seitenstraßen.¹²

Der zeitliche Aspekt war für die suburbanen Siedlungen wichtig, Vorstädte entstanden erst nach der Stadtentstehung in unmittelbarem Anschluss an die bestehende Stadt. Das Blaschkesche Kriterienbündel für die „echten“ Vorstädte verstand sich mehrpolig: (1) rechtliche und soziale Unterprivilegierung (Bewohner mit gemindertem rechtlichen Status); (2) topografische Kulminationspunkte von Vorstädten, wie etwa Brückenköpfe, Spitäler, Ausfallsstraßen, Gewerbebäche; (3) Bedeutung der vorstädtischen Gewerbe- und Handwerksquartiere, die sich den Faktoren Feuergefahr, Fließwasser, Gestank, Lärm verdanken. Färber, Gerber, Schmiede, Müller oder Glockengießer gehörten damit zum scheinbar feststehenden

¹⁰ K. Blaschke, *Kirchenorganisation und Kirchenpatrozinien als Hilfsmittel der Stadtkernforschung*, in: *Stadtkernforschung*, Hrsg. H. Jäger, Köln–Wien 1987 (Städteforschung A/27), S. 23–57, hier S. 34.

¹¹ Idem, *Altstadt – Neustadt – Vorstadt*, „Vierteljahresschrift für Sozial- und Wirtschaftsgeschichte“ 1970, Bd. 57, S. 350–362, hier S. 353f. (dort auch ein Forschungsüberblick bis 1970).

¹² R. Czaja, *Zur Sozialtopographie des vorstädtischen Raumes in ostmitteleuropäischen Städten im Mittelalter*, in: *Extra Muros. Vorstädtische Räume im Spätmittelalter und früherer Neuzeit*, Hrsg. G. Thewes, M. Uhrmacher, Köln 2019 (Städteforschung A/91), S. 213–225, hier S. 215f.

Personeninventar der Vorstädte; (4) eine nicht eindeutige Genese der Vorstädte, die aber im Regelfall nicht planmäßig gegründet wurden, sondern dynamisch und situationsbedingt vor dem Hintergrund eines wirtschaftlichen, sozialen und kulturellen Anforderungsprofils entstanden. Die Vorstadt hatte mit Blick auf die neuzeitlichen Wachstumsphasen der Städte einen wichtigen Vorteil. „Sie konnte sich ausdehnen, sie war in der Fläche entwicklungsfähig, sie war ausbaufähig und damit zukunftssträftig“.¹³

Manche Stadthistoriker sprechen dagegen bei Vorstädten von „geschlossene[n] Siedlungskomplexe[n] mit mehr oder weniger planhaften Zügen“.¹⁴ Zur Vermeidung von inhaltlichen Unschärfen entschied sich etwa Baeriswyl zur konsequent begrifflichen Verwendung von „suburbanen Siedlungen“ für die „echte“ Vorstadt. „Der Begriff *Vorstadt* bzw. präziser *suburbane Siedlung* wird nur für die Siedlungen verwendet, welche *erstens vor den Toren der Stadt lagen und rechtlich geminderten Status* hatten oder *deren rechtlicher Status nicht bekannt* ist, also für alle Siedlungen, die *nicht eindeutig* vollwertiges Stadtgebiet waren. Sie entwickelten sich *nach* Abschluss der Entstehung der Stadt in unmittelbarem Anschluss an diese, waren voll in das wirtschaftliche Gefüge der Stadt einbezogen und von ihm abhängig. Nicht nur die rechtliche, sondern auch die soziale Stellung der Vorstadtbewohner war in der Regel niedriger als die der Stadtbewohner. Baulich konnten diese Vorstädte *ummauert* oder *nicht ummauert* sein. Entstanden sind sie nicht neu, sondern durch Umformung ursprünglich präurbaner Siedlungen, werden sie als *Vorstädte* bzw. *suburbane Siedlungen mit präurbanen Wurzeln* bezeichnet“.¹⁵

Während sich manche Stadthistorikerinnen und -historiker mit der distinkten Definition von Altstadt, Burgstadt, Neustadt und Vorstadt abmühten, wählte vor allem die wirtschaftsgeschichtliche Forschung einen anderen, verflechtenden Zugang. Während moderne Städte zersiedelt und in unklarer Grenzziehung zum Umland erscheinen, repräsentierten sich

¹³ K. Blaschke, *Die Stellung der Vorstädte im Gefüge der mittelalterlichen Stadt*, in: *Stadtgrundriss und Stadtentwicklung. Forschungen zur Entstehung mitteleuropäischer Städte. Ausgewählte Aufsätze von Karlheinz Blaschke*, Hrsg. P. Johaneck, Köln 1997 (Städteforschung A/44), S. 172–192, hier S. 190.

¹⁴ H. Knittler, op. cit., S. 547

¹⁵ A. Baeriswyl, op. cit., S. 31 [Kursivstellungen im Original].

spätmittelalterliche und frühneuzeitliche Städte als das genaue Gegenteil: Mauern, Wälle, Stadttore, Türme und Gräben schieden die „Kernstadt“ vom Umland, davor erscheint auf vielen frühneuzeitlichen Veduten ein scheinbar unbebautes Glacis, das – anders als in der bildlichen Repräsentation der Stadtansichten vermittelt – in der Realität zumindest mit Gärten, Obstanlagen oder mit modischen Gartenpavillons bestanden war, die vorstädtischen Felder bewirtschaftete man intensiv. Nächtens waren diese Regionen auch Orte der sozialen Devianz und Kriminalität. Um die Stadt zog sich ein breiter Gürtel von Gartenland, von Weiden, Bleichen und Weinbergen – Stadt, Umland und Hinterland entstanden so. Bereits früh entwickelte der Agronom und frühe Wirtschaftswissenschaftler Johann Heinrich von Thünen (1783–1850) in seinem Buch „Der isolierte Staat in Beziehung auf Landwirtschaft und Nationalökonomie“ (1842/1850) das Modell der sogenannten Thünensche Ringe. Agrarproduktion, Gewicht, Ertrag, Marktpreis und Transportkosten werden in diesem Stadt-Umlandkonzept modellartig zusammengeführt. Sein auch von der historischen Geographie verwendetes Modell transformierte sich dann bald durch den schlagartigen Verfall der Transaktionskosten infolge der neu entstandenen Eisenbahn ab der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts. Nach seiner Vorstellung und in Zusammenschau von Marktbeziehungen, Verwaltungsgliederung und Verkehrsverbindungen ergaben sich im frühen 19. Jahrhundert ringförmige, konzentrisch um den Absatzort ausgebildete Zonen der landwirtschaftlichen Nutzung: Unmittelbar um die Stadt konnten alle Güter, bevorzugt aber leichtverderbliche und transportkostenintensive Gartenprodukte, die sich gut auf den Märkten der nahegelegenen Stadt veräußern ließen, angebaut werden. Daran schloss sich ein Kreis, wo infolge der hohen Transportkosten Forstwirtschaft (entweder stadtnah Brennholz und stadtfern Nutzholz) betrieben wurde. Im folgenden Kreis wurde abwechselnd Blatt- (Hackfrüchte, Hülsenfrüchte) und Halmfrucht (Getreide) in Form der Fruchtwechselwirtschaft angebaut. Ein weiterer Kreis war der Koppelfirtschaft gewidmet, wo das Land abwechselnd als Acker oder als Weidefläche genutzt wurde. Schließlich erscheinen die fünfte Zone der extensiven Dreifelderwirtschaft und die sechste Zone der Viehzucht gewidmet.

In Überwindung der „künstlichen Trennung zwischen Stadt und Land“¹⁶ hat die neuere Stadtgeschichtsforschung seit den 1980er Jahren das alte Zentralitätsmodell des Geographen Walter Christaller (1893–1969) aufgebrochen und stärker den Beitrag des Umlandes zur Zentralitätsfunktion der Stadt betont. Der Doyen der deutschsprachigen Stadtgeschichtsforschung Franz Irsigler (geb. 1941) betonte die umfassenden sozialen, wirtschaftlichen, politischen, militärischen Verbindungen der Stadt mit ihrem Umland.¹⁷ Nicht mehr die Trennung, sondern das Fluidum von Stadt und Land wird bei dieser Stadt-Umland-Forschung deutlich betont. Städtischer Nahbereich (also Vorstadt), Umland, wirtschaftliches Hinterland und das Fernhandelsnetz geraten durch diesen Forschungsansatz verstärkt in den Blick. Der Sozialhistoriker Peter Schöller (1923–1988) trennte vor dem Hintergrund des Zentralitätskonzeptes Christallers Umland von Hinterland und Einflussgebiet. Er unterschied „zwischen [1] dem Umland als dem intensiv verbundenen Nahebereich unterer Ordnung, [2] dem Hinterland, das dem zentralen Ort mittlerer Ordnung in weitreichenden Funktionen fest verbunden ist, und [3] dem Einflussgebiet, wo nur höhere Beziehungen auf den städtischen Mittelpunkt gerichtet ist, während im Bereich der mittleren und unteren Funktionen schon Unterzentren dominieren oder konkurrieren“.¹⁸ Nach dem Verständnis der wirtschaftlich orientierten Stadt-Umland-Forschung gibt es keine linearen Grenzen zwischen der Kernstadt und dem Umland. Die Gartenkulturen des Umlandes trugen wesentlich zur Ernährung der Städte bei, die Ausbildung von Intensitätsinseln im städtischen Umfeld, die Wasserkraft der Flüsse und Bäche, die Entwicklung von stadt-

¹⁶ G. Thewes, M. Uhrmacher, *Vorstädtische Räume in Spätmittelalter und früher Neuzeit. Einführung in die Tagungsthematik*, in: *Extra Muros*, S. 17–24, hier S. 18.

¹⁷ F. Irsigler, *Stadt und Umland in der historischen Forschung. Theorien und Konzepte*, in: *Bevölkerung, Wirtschaft und Gesellschaft. Stadt-Land-Beziehungen in Deutschland und Frankreich 14. bis 19. Jahrhundert*, Hrsg. N. Bulst, J. Hooock, F. Irsigler, Trier 1983, S. 13–38; idem, *Stadt und Umland vom Hochmittelalter bis zum 16. Jahrhundert – Eine Forschungsbilanz*, in: *Spätlese. Aufsätze aus den ersten beiden Jahrzehnten des 21. Jahrhunderts. Festgabe für Franz Irsigler zum 80. Geburtstag*, Hrsg. M. Embach, D. Eriskat, U. Fleck u. a., Trier 2021, S. 445–483.

¹⁸ Zitiert nach idem, *Stadt und Umland vom Hochmittelalter...*, S. 454. Die Einfügung der Zahlen erfolgte durch mich.

nahen Sonderkulturen und Baumgärten sicherten die Nahrungsmittelproduktion der Städte. Mit dem 16. und 17. Jahrhundert zeigt sich durch die Schaffung von Manufakturen und Protofabriken auch die Protoindustrialisierung stadtnaher Bereiche, die letztlich die Zunftverfassungen überwinden sollten.

Stärker in einer sozialgeschichtlich und sozialgeographischen Perspektive wurde das Thema Vorstadt von verschiedenen Autor:innen in den Kontext des „Randes der Stadt“ – wie die kriminalisierte Vorstadt auch genannt wurde – gestellt. Dieser „Rand der Stadt“ stellt sozial, wirtschaftlich, politisch eine Schnittstelle und eine „Übergangszone zwischen ‚drinnen‘ und ‚draußen‘“¹⁹ dar. Während die ummauerte Stadt für Ordnung, soziale und politische Kontrolle stand, galt die Vorstadt für „Zwielichtiges, Schlüpfrißiges, als Stätte des Lasters“ und als „Milieu der Nacht“, wo sich Randständige und die „Projektion des Fremden“²⁰ am Rand der Stadt ansiedelten.²¹ In den Vorstädten sammelten sich etwa in der Frühen Neuzeit die Wiener Bettlerinnen und Bettler, von denen manchen als Zeichen der städtischerseits akzeptierten Versorgung ein „Stadtzeichen“ erhalten hatten und andere nicht.²² Die Vorstadt als sozial differenter Raum wird etwa auch in Nestroys Vaudeville „Mädl aus der Vorstadt“ (1841) oder später im von Arthur Schnitzler zur Jahrhundertwende geprägten Begriff bzw. dessen Männerphantasie des „süßen Mädels aus der Vorstadt“ deutlich, das sich den bürgerlichen Herren der Oberschicht hingab.²³ Ethnische Gruppen hatten in

¹⁹ P. Johaneck, *Einleitung*, in: *Die Stadt und ihr Rand*, Hrsg. P. Johaneck., Köln–Weimar–Wien 2008 (Städteforschung A/70), S. VII–XVIII, hier S. IX (auch zum Folgenden).

²⁰ W. Maderthaler, *Projektionen des Fremden. Wiener Vorstädte um 1900*, in: *ibidem*, S. 235–248.

²¹ F. Rexroth, *Das Milieu der Nacht. Obrigkeit und Randgruppen im spätmittelalterlichen London*, Göttingen 1999 (Veröffentlichungen des Max-Planck-Instituts für Geschichte 153).

²² S. Pichlkastner, *Das Wiener Stadtzeichnerbuch 1678–1685. Ein Bettlerverzeichnis aus einer frühneuzeitlichen Stadt*, Wien 2014 (Quelleneditionen des Instituts für Österreichische Geschichtsforschung 12), S. 301–312.

²³ R.-P. Janz, K. Laermann, *Arthur Schnitzler: Zur Diagnose des Wiener Bürgertums im Fin de siècle*, Stuttgart 1977, S. 44: „Für den jungen Herrn der Stadt, dem die Maitresse zu kostspielig oder auch zu langweilig ist, der durch eine Prostituierte seine Gesundheit gefährdet sieht, dem die Beziehung zur verheirateten Frau zu riskant ist, der aber sei-

den Vorstädten andere Optionen als in der Inneren Stadt, wie sich auch in der neu entwickelten Sportkultur in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts zeigt.²⁴ Umgekehrt entwickelte sich die Vorstadt zu einem begehrten Ort der adeligen und bürgerlichen Eliten, wo sich der Adel mit seinen Gartenpavillons und den die damals bekannte Welt botanisch einfangenden Gärten ansiedelte,²⁵ aber auch die städtischen Eliten drängten im Zuge einer Suburbanisierung mit Einsetzen der Industrialisierung und dem Wunsch nach Häuschen mit Garten²⁶ in die ehemals pejorativ besetzte Vorstadt.

Die Onomastik der Vorstadt

Die Bezeichnungen der Vorstädte verraten viel von deren Funktion in den Augen der damaligen Zeitgenossen, von deren Topographie – sie vermitteln Hinweise zur wirtschaftlichen und verkehrsgeographischen Ausrichtung der jeweiligen Vorstadt. Kirchen, Tore, Straßenzüge oder etwa funktionalistische Begriffe wurden zur Benennung der größeren und kleineren Vorstädte herangezogen. Die Onomastik als Wissenschaft hilft uns zu verstehen, wie sich die Menschen der Vormoderne den vorstädtischen Raum aneigneten. Die Namen der Vorstadt verdeutlichen aber auch die semiotische Orientierungsfunktion dieser Namengebungen für die Zeitgenossen. Vorstädte wurden (1) nach topographischen Phänomenen benannt, aber auch (2) aufgrund von sozialen und wirtschaftlichen Hintergründen. Auch die Benennung (3) nach Kirchen, Klöstern oder Spitälern, (4) nach den ethnischen, sozialen und religiösen Gruppen, (5) nach Entstehungs-

nerseits die standesgemäße junge Dame (noch) nicht heiraten kann oder will, empfiehlt sich das süße Mädchel als Geliebte.“

²⁴ Am Beispiel von zwei Sportfunktionären der Hakoah (und der Vorstadt Floridsdorf) S. Colpan, M. Marschik, *Vorstadt, Sport und jüdische Identitäten*, „Aschkenas; Zeitschrift für Geschichte und Kultur der Juden“ 2017, Bd. 27/1, S. 23–37.

²⁵ E. Hassler, *Du faubourg à la vielle. Mutations sociales des espaces suburbains viennois et résidence des élites nobilitaires, 1700–1780*, in: *Extra Muros*, S. 177–210.

²⁶ Ch. Bernhardt, *Der Stadtrand in Bewegung. Raum-/Zeitstrukturen und Handlungsformen in der Groß-Berliner Stadterweiterung 1871–1933*, in: *Die Stadt und ihr Rand*, S. 279–293.

zeit oder (6) nach lokalen Besonderheiten spielte eine größere Rolle. Nicht immer wird auf der Grundlage des hier herangezogenen Österreichischen Städteatlasses (1982–2011) mit seinen 65 Städtedarstellungen deutlich,²⁷ aus welcher Zeitschicht die Bezeichnungen der Vorstädte stammten und wie verbreitet bzw. verbindlich diese Vorstadtbezeichnungen für die Stadtbewohner waren.

(1) Prägend für die Vorstadtbenennung war deren Lage an den Toren, den Nah- und Fernstraßen, deren Ausrichtung auf Fernhändler, auf Beherbergungs- und Transportbetriebe, aber auch die Lage an Flüssen oder Seen. Das an der Fernstraße von Linz nach Böhmen gelegene Freistadt besaß sowohl eine südliche Linzer- als eine nördliche Böhmer-Vorstadt, das an der Fernstraße von Wien nach Venedig gelegene Wiener Neustadt eine Wiener- und eine Ungarvorstadt, das im steirischen Paltental gelegene und vom Salz- und Eisenhandel lebende Rottenmann eine südliche Grazer und eine nördliche Salzburger Vorstadt. Die Stadt Friesach wies etwa eine südliche St. Veiter Vorstadt und eine nördliche Neumarkter Vorstadt auf. Neben der Nord-Süd-Ausrichtung der Vorstädte spielte natürlich auch die West-Ost-Achse eine große Rolle. Die alte Bergbaustadt Schladming im steirischen Ennstal unterschied eine westliche Salzburger von einer östlichen Grazer Vorstadt – damit waren auch die wichtigsten Handelsrichtungen der Stadt benannt. Die oststeirische Stadt Hartberg besaß eine westliche Grazer Vorstadt und eine östliche Ungarnvorstadt, die im Mürztal gelegene und von der Eisenproduktion lebende Stadt Kapfenberg verfügte über eine westliche Brucker Vorstadt, die auf das nahe gelegene Bruck an der Mur und über

²⁷ Der österreichische Städteatlas konnte die Stadtwachstumskarten für insgesamt 64 österreichische und eine Südtiroler Stadt erarbeiten (erschieden zwischen 1982 und 2011 in elf Lieferungen). Die Qualität der Wachstumskarten und Kommentare der insgesamt 65 Stadtmappen ist unterschiedlich, weil diese Karten und Kommentare im Regelfall auf der Grundlage des jeweiligen Forschungsstandes erarbeitet wurden. Der österreichische Städteatlas stellt dennoch ein unerlässliches Hilfsmittel der österreichischen Stadtgeschichtsforschung dar, die Texte und Karten sind online abrufbar unter: <https://www.arcanum.com/hu/online-kiadvanyok/OsterreichischerStadtatlas-osterreichischer-stadteatlas-1/> (abgerufen 22.07.2022). Ich weise im Folgenden die Kommentare der Stadtmappen nicht extra aus, um den Fußnotenapparat nicht zu überlasten.

eine östliche Wiener Vorstadt, die auf die weit entfernte Handelsstadt Wien verwies. Die Osttiroler Stadt Lienz besaß eine Meraner-Vorstadt und eine Schweizergasse, die also auf den Handel nach Südtirol, aber auch nach Westen und somit auf Wein- und Fernhandelsprodukte verwies.

Viele Stadtviertel – das Beispiel Wien mag hier angeführt werden²⁸ – haben ihren Namen nach den jeweiligen Stadttoren erhalten, aber auch bei der Vorstadtbenennung spielten die Stadttore eine große Rolle. In der Murstadt Bruck an der Mur bildete sich eine Vorstadt vor dem Leobener Tor („Unterm Leobenertor“) aus, konsequent gab es auch ein Wiener Tor. Die wirtschaftliche Orientierung nach nahegelegenen Handels- und Bezugsorten semantisierte vorstädtischen Raum für die Zeitgenossen: Die Landeshauptstadt Klagenfurt, seit 1518 den Kärntner Ständen unterstehend,²⁹ zeigt im Kartenbild eine Villacher (Westen), eine St. Veiter (Norden), eine Viktringer (Süden) und eine Völkermarkter (Osten) Vorstadt – die gleichnamigen Stadttore gaben auch den Vorstädten ihren Namen. Recht ähnlich gestaltete sich auch die Bezeichnung der Handelsstadt St. Veit, wo man ein Völkermarkter (Osten), eine Klagenfurter (Südosten), eine Villacher (Südwesten), eine Friesacher (Nordosten) und eine Weitensfelder (Nordwesten) Vorstadt unterschied – damit waren auch die Handelsrouten der Stadt benannt. Manche Städte scheinen bei der Bezeichnung der Vorstädte auch verschiedene Orientierungssysteme angewendet zu haben: Die Eisen- und Handelsstadt Judenburg benannte die westliche Vorstadt als „Kärntner Vorstadt“ und signalisierte damit die Bedeutung des Handels nach Kärnten. Die restlichen Vorstädte wurden nach dem nahegelegenen Fluss als Murvorstadt (Osten) und die südlich gelegene Vorstadt als „Weyer Vorstadt“ (nach dem nahe gelegenen Schloss Weyer der Gewerkenfamilien Graßwein, Praunfalk, Heinricher) bezeichnet. Wie prägend die Fernstraßen waren, zeigt sich auch am Beispiel von Tulln, wo die östliche „Vorstadt“ in den Quellen „In der Wienerstraß“ genannt wurde. Daneben spielten die

²⁸ F. Opll, *Alte Grenzen im Wiener Raum*, Wien–München 1986 (Kommentare zum Historischen Atlas von Wien 4), S. 91f.

²⁹ Als Überblick etwa Th. Zeloth, *Die Gesellschaft der Stadt Klagenfurt vom Ausgang des Mittelalters bis zur Gegenreformation*, in: *Klagenfurt 1518*, Hrsg. W. Drobesh, W. Wadl, Klagenfurt 2018 (Archiv für vaterländische Geschichte und Topographie 110), S. 215–242.

Stadttore und Brücken eine wichtige Rolle bei der Benennung von Vorstädten: In Korneuburg gab es sowohl die „Vorstadt vor dem Hafnertor“ als auch die „Vorstadt vor dem Stockerauertor“; im oberösterreichischen Enns findet sich eine „Vorstadt bei der Bruck“. Die an einer Flussmündung gelegene Eisenstadt Steyr wies mit Steyrdorf und Ennsdorf zwei Brückenkopfvorstädte zu Enns und Steyr aus.

Häufig spielten Himmelsrichtungen bzw. die Höhenschicht-Lage der jeweiligen Vorstädte eine wichtige Rolle bei der Benennung von Vorstädten: Die Tiroler Grenzstadt Kufstein besaß ebenso wie die Donaustadt Pöchlarn eine untere und eine obere Vorstadt. Die Kärntner Stadt Villach wies eine nordöstlich gelegene untere Vorstadt, aber keine obere Vorstadt – die südwestlich gelegene Vorstadt nannte sich dort „Bei den Hafnern“. Bei manchen topografisch inspirierten Vorstadtbenennungen kam auch die Marktfunktion zum Tragen, der „Markt“ Melk verfügte über eine „Oberer“ und eine „Unterer Markt“ genannte Vorstadt. Auch die steirische Stadt Voitsberg hatte nur eine 1529 namentlich belegte Vorstadt, die sich „In dem Vormarkt“ nannte. In Klosterneuburg verdankt sich der Name der Vorstadt „Untere Stadt“ der Tatsache, dass die ummauerte, obere Stadt auf einem Felsporn stand. Das an der Ungarnstraße gelegene Hainburg scheint eine erst in der Neuzeit entstehende, quellenmäßig nicht näher benannte westliche und östliche Vorstadt besessen zu haben. Manche Vorstadtnamen verdanken sich recht unspezifischen Flurbezeichnungen: In Tulln hieß die südlich gelegene suburbane Siedlung „Vorstadt am Anger“, in Steyr nannte sich die nördlich gelegene, der Eisenproduktion gewidmete Vorstadt „Wieserfeld“ (auch „Außersteyrdorf“ genannt). Nach der stadteigenen Flur nannte man in Weitra die nördlich gelegene Vorstadt „Brühlzeile“; in Maissau benötigte man für die südöstliche gelegene Vorstadt keine namentliche Spezifikation, sondern benannte dieses suburbane Gebiet „im Vorstädl“. Vor allem an Flüssen bildeten sich eigene Vorstädte aus, Graz besaß eine Murvorstadt, ebenso Judenburg, das an der Traun gelegene Gmunden dagegen ein Traundorf, einen Brückenkopf, auf der gegenüberliegenden Flussseite.

(2) Neben den Himmels- und Handelsrichtungen oder den Stadttoren erscheinen für die Vorstadtbenennungen vor allem auch die wirtschaftlichen

und sozialen Nutzungshorizonte von großer Wichtigkeit. Ähnlich wie die Torbezeichnungen (etwa Fischer-, Hafner-, Lederer-, Schmiedtor)³⁰ scheinen sich wasserbezogene, aber auch feuergefährliche oder geruchsbelästigende Handwerker, wie etwa die Färber, die Gerber, die Glockengießer oder die Schmiede, in den Vorstädten angesiedelt zu haben. In Eferding gab es eine „Lederergasse in der Vorstadt“, in Krems und in Wels nannte sich eine Vorstadt „unter den Lederern“. Weitra wies ein „Ledertal“ auf, in Radstadt entwickelte sich die Vorstadt „Am Ledererbach“. Die Städte Freistadt und Zwettl verfügten über eine vorstädtische „Ledererzeile“. Während die Lederer als Rotgerber des Wassers zum Schwemmen und der Dachböden zum Trocknen des Leders bedurften, gerieten die Hafner vor allem durch die damit verbundene Feuergefahr innerstädtisch zu einem Risikofaktor. Die oberösterreichische Stadt Freistadt verfügte über eine vorstädtische „Hafnerzeile“, auch in Villach gab es die Vorstadt „Bei den Hafnern“. Feuergefahr strahlten auch die Fassbinder aus, weshalb sich in Hall/Tirol ein „Fassbinderviertel“ in der Vorstadt bildete, Innsbruck verfügte über eine vorstädtische „Kohlstatt“, wo Köhler Holzkohle herstellten. Ähnlich versorgte die Vorstadt vor dem Wiener Widmertor die Stadt mit Holzkohle und generell Holz (Kohlmarkt).³¹ Um Schmiedebetriebe herum bildete sich vor Enns die Vorstadt „Schmiedberg“. In Lienz gab es eine als Vorstadt bezeichnete „Messinggasse“, die auf das 1564 von Christoph Freiherrn von Wolkenstein-Rodeneegg gegründete und bis in Napoleonische Zeit bestehende Messingwerk (durch Feuer zerstört 1609) und auf Drahtproduktion hindeutet.

Auf das Wasser und dessen Ressourcen weisen die zahlreichen vorstädtischen Fischervorstädte hin: Wels und Linz verfügten über eine Vorstadt „unter den Fischern“, Hainburg besaß nicht nur ein Gerber-, sondern auch ein Fischerviertel; Baden blickte dagegen auf ein Fischer- und ein Wasserviertel vor der Stadt. Auch der Hinweis auf eine langgestreckte Besiede-

³⁰ F. Opll, *Topographische Benennungen in der mittelalterlichen Stadt als Spiegel von Raumvorstellungen*, in: *Cities and their spaces. Concepts and their use in Europe*, Hrsg. M. Pauly, M. Scheutz, Köln 2014 (Städteforschung A/88), S. 43–63, hier S. 55f.

³¹ R. Perger, *Straßen, Türme und Basteien. Das Straßennetz der Wiener City in seiner Entwicklung und seinen Namen*, Wien 1991 (Forschungen und Beiträge zur Wiener Stadtgeschichte 22), S. 156f.

lung entlang von Flussläufen und auf explizite Wassernutzung lässt sich erbringen: Korneuburgs „Fischerzeile“ und Weitras „Wasserzeile“ deuten auf handwerklichen Wasserbedarf und Mühlgänge. Im Osten von Wels entwickelte sich vor dem Fischertor entlang des Mühlbaches bzw. der Fischer-gasse eine kleine Vorstadtsiedlung, die „An der Lacken“ genannt wurde und wo sich nicht nur ein Kalkofen, sondern vor allem das eisenverarbeitende Feuerhandwerk ansiedelte. Schon sehr früh ist die Salzburger Vorstadt Mülln im Jahr 780 als „ad Muln“ (in Mülln) belegt, das Müllergewerbe bestimmte das Gesicht dieser Salzburger Vorstadt deutlich mit.

(3) Kirchen, Klöster und Spitäler stellten wichtige räumliche Orientierungspunkte der spätmittelalterlichen und frühneuzeitlichen Städte dar, weil die Vorstädte meist noch Teil des städtischen Pfarrnetzes waren, aber auch durch die zahlreichen Kirchen, Kapelle, Heiligensäulen oder Kalvarienberge als städtische Nahwallfahrtsstätten oder generell als Orte des religiösen Heils und der Stifter- und Ereignismemoria (etwa Raaber-Kreuze zur Erinnerung an die Wiedereroberung von Raab 1598) galten. Die Spitäler, darunter Leprosorien, Bruderhäuser, Pestspitäler, aber auch die vorstädtisch bedeutsamen Bürgerspitäler, fungierten nicht nur als Alters- und Krankenversorgung, sondern auch als wichtige Produktions- und Handelsorte der Bierproduktion, des Getreideverkaufs, des Holz- oder etwa des Weinhandels. Mitunter waren Kirchen und Klöster, die in der Vorstadt lagen, die Namenspatrone der jeweiligen Vorstadtbereiche. Die Kärntner Stadt St. Veit besaß eine „Frauenvorstadt“ (auch Villacherviertel genannt), die sich namentlich der Existenz eines 1323 gegründeten Klarissenklosters (1648 Neuweihe als Franziskanerkloster) verdankt. Auch in Judenburg gab es in der „Paradeisvorstadt“ ein aus dem 13. Jahrhundert stammendes Klarissenkloster („Maria im Paradeis“). Als Brückenkopfvorstadt baute man in Judenburg nahe der Murbrücke ein mittelalterliches Spital mit einer Marienkirche, dieses Viertel erhielt später den Namen „Magdalenenvorstadt“ (Patrozinienwechsel 1617). Auf die katholische Reform verweist die 1652 gegründete „Öttinger Vorstadt“ in Horn, weil dort 1656 innerhalb einer neuen Tuchmachersiedlung eine Kopie einer Altöttinger Kapelle von Reichsvizekanzler Ferdinand Sigmund Graf Kurz von Senfte-

nau (1592–1659) gestiftet wurde.³² Eine dem Pestheiligen Rochus gewidmete Säule gab der östlichen Vorstadt des burgenländischen Eisenstadt ihren Namen (Vorstadt St. Rochus). Mitunter verweisen die Bezeichnungen der Vorstadt aber auch auf die innerhalb der Stadt gelegenen Kirchen, so besaß Baden ein „Kirchenviertel vor der Stadt“. In Gmunden entwickelte sich westlich der Stadt die Christophsvorstadt, eine vor dem Christophstor gelegene Siedlung – das Gmundner Christophstor war vermutlich, wie viele andere Stadttore auch, mit dem Nothelfer Christophorus, dem Patron gegen den „jähren Tod“, geschmückt.³³ Namensbildend für Vorstädte waren auch die Spitäler, so gab es in Baden ein Spitalviertel vor der Stadt. In Enns entstand eine Vorstadt beim 1319 belegten Elisabethspital mit dem Namen „Beim Spital“.

(4) Offenbar nur eine geringe Rolle in der österreichischen Städtelandschaft spielen ethnische, soziale und religiöse Gruppen, die sich blockartig in der Vorstadt ansiedelten. So gab es in Eisenstadt am Unterberg ein jüdisches Ghetto in der Vorstadt, auch in Wien siedelte man die Juden nach 1625 auf einer vorstädtischen Donauinsel (Unteres Werd, spätere Leopoldstadt) an.³⁴ Manche Stadtherren oder auch städtische Entscheidungsträger suchten ihre Städte durch frühmerkantilistische Ansiedlungen zu fördern. So ließ der kaiserliche Schlosspfleger Georg Ilsung in Enns in den 1540er Jahre – langfristig erfolglos – rund 200 schwäbische Weber zur Bar-

³² Th. Winkelbauer, *Manufaktur und Gewerbe: Die Horner Tucherzeugung im 17. Jahrhundert und die Tuchmachersiedlung in der „Öttinger Vorstadt“*, in: *Eine Stadt und ihre Herren: Puchheim, Kurz, Hoyos. Ausstellung der Stadt Horn im Höbarthmuseum, 9. Mai bis 29. September 1991*, Hrsg. E. Rabl, Horn 1991, S. 55–67.

³³ Als Vergleich etwa die Christophorusdarstellung am Wiener Stubentor, F. Opll, M. Scheutz, *Technisch-inhaltliche Beobachtungen zu den Exemplaren der Meldemanschen Rundansicht: Papier, Kolorierung, Beschriftungselemente*, in: *Die Osmanen vor Wien. Die Meldeman-Rundansicht von 1529/30. Sensation, Propaganda und Stadtbild*, Hrsg. F. Opll, M. Scheutz, Wien 2020 (Veröffentlichungen des Instituts für Österreichische Geschichtsforschung Ergänzungsbd. 74), S. 27–57, hier S. 44.

³⁴ S. Hödl, *Die Juden*, in: *Geschichte einer Stadt*, Bd. 2: *Die frühneuzeitliche Residenz (16. bis 18. Jahrhundert)*, Hrsg. K. Vocelka, A. Traninger, Wien 2006, S. 276–310, hier S. 282–299.

chentproduktion in der Vorstadt ansiedeln.³⁵ Bald bürgerte sich dafür der bis heute gebräuchliche Vorstadtname „Schwabenstadt“ ein. In der Wiener Vorstadt entstand in Ottakring ein sogenanntes „Krowotendörfl“, das die vor den Osmanen ab dem Spätmittelalter flüchtenden Kroaten, aber sicherlich auch Händler aus diesem Bereich aufnahm. Nach dem Ausweis des Österreichischen Städteatlases lassen sich aber keine expliziten Kroaten- oder Italienvorstädte nachweisen, die Bezeichnung Böhmervorstadt (etwa Freistadt) deutet eher auf den Fernhandel hin. Die Grazer Murvorstadt wies aber eine „welsche“ Kirche auf, was als Hinweis auf verdichtet dort lebende, italienischsprachige Bevölkerungsgruppen zu werten ist.

(5) Die Bezeichnung „Neustift“ deutet auf die Zeitstellung der Vorstadtgründung hin, weil es vor allem in Weinbaustädten frühneuzeitlich zu Neusiedel- oder Neustiftvorstädten kam, die sich vom alten Stadtkern absetzten.³⁶ Im Zuge dieser Neustifte wurden planmäßige Parzellierungen vorgenommen, wo sich dann Kleinhäusler mit geringer Grundausstattung ansässig machten. Sowohl in Klosterneuburg als „Neusiedl“ (vor dem Wiener Tod), in Stein (vor dem Kremser Tor), in Baden (Neustiftviertel, 1771–1816) als auch in Maissau etablierten sich „Neustift“ genannte Vorstädte von Tagelöhnern und Weinzierlern, die an der frühneuzeitlichen Konjunktur des Weinbaues partizipieren konnten.

(6) Manche Vorstädte scheinen mit den Namen von Besitzern oder von bedeutenden Personen in Zusammenhang zu stehen. So findet sich in Zwettl die sogenannte „Koppenzeil“, die schon 1487 erwähnt wird und auf einen Besitzer namens Kopp zurückgehen dürfte und nicht der Stadtobrigkeit von Zwettl unterstand.³⁷ Der Grazer Unternehmer Caspar Andreas von Ja-

³⁵ J. Kallbrunner, *Zur Geschichte der Barchentweberei in Österreich im 15. und 16. Jahrhundert*, „Vierteljahrschrift für Sozial- und Wirtschaftsgeschichte“ 1930, Bd. 23, S. 76–93, hier S. 85–93.

³⁶ H. Knittler, op. cit., S. 553.

³⁷ F. Moll, M. Scheutz, H. Weigl, *Zwettl in der Frühen Neuzeit. Ein Steckbrief*, in: *Leben und Regulieren in einer kleinen Stadt. Drei Beiträge zu Kommunikation, Fürsorge und Brandgefahr im frühneuzeitlichen Zwettl*, NÖ, Hrsg. F. Moll, M. Scheutz, H. Weigl,

komini (1726–1805)³⁸ erwarb als Grundstückspekulant nach Aufhebung des Grazer Festungswerkes den Grundbesitz des aufgehobenen Dominikanerklosters und errichtete ein eigenes, heute nach ihm benanntes Viertel – ausgehend vom Jakominiplatz führen insgesamt sechs radial verlaufende Straßenzüge aus der Stadt, die den nachmaligen Jakominiplatz bis heute zur zentralen Verkehrsachse der Stadt machen.

Die Vorstadt und der städtische Burgfried – Rechtskonflikte um die Vorstadt

„Ob nun aber wohl die Vorstädte eigentlich unter der Benennung einer Stadt nicht mit begriffen werden, sondern vielmehr nur wie ein Anhang und Zusatz von dieser anzusehen sind, indem die Stadt durch den Umfang der Mauern eingeschränket wird, so werden jene dennoch, wenn man über von der Sache redet, unter dem Nahmen der Stadt mit verstanden“.³⁹ In der Vorstadt gingen Stadt und Land zwangsläufig ineinander über, diese Kontaktzone war ein idealer Ort für Wirtshäuser und Transaktionen, wo sich Stadt und Land trafen. Es gab Städte, wo sich die Vorstädte unmittelbar an das Stadtgebiet anschlossen und solche, wo sich Dörfer und Weiler in einiger Entfernung von der Stadt situierten. In Wien, aufgrund seiner Größe eindeutig ein Sonderfall der österreichischen Stadtgeschichte, unterschied man etwa zwischen der unmittelbar vor der Stadt gelegenen und nur teilweise der Stadt Wien unterstehenden Vorstadt (etwa Alservorstadt, Josefstadt), die zwischen der Befestigung, dem Glacis und grosso modo den Grenzen des Burgfriedes (später Linienwall) lagen, und den weiter, ab 1704

St. Pölten 2006, (Forschungen zur Landeskunde von Niederösterreich 32), S. 9–34, hier S. 13.

³⁸ Zum Jakominiplatz nach der Entfestigung A. Schaeftlein, *Der Platz vor dem Eisentor in Graz. Eine stadtbauliche Studie*, „Zeitschrift des Historischen Vereines für Steiermark“ 1925, Bd. 21, S. 148–165; H. Pirchegger, *Die Grundherrschaften im Stadtviertel Jakomini vor 1848*, „Blätter für Heimatkunde“ 1968, Bd. 42, S. 98–105.

³⁹ J. H. Zedler, *Grosses vollständiges Universal-Lexicon*, Bd. 50, Halle/Saale 1746, Sp. 1244–1245.

vor dem Linienwall gelegenen Vororten (etwa Heiligenstadt, Nußdorf oder etwa Pötzleinsdorf).

Die Vorstadt war ein multifunktionaler Raum, der von höchst verschiedenen wirtschaftlichen, sozialen, aber auch obrigkeitlichen Nutzungskonzepten geprägt war. „Die Abgrenzung von Stadt und Vorstadt ist prinzipiell nicht starr, Vorstädte sind vielfach als Stadterweiterung in die Städte einbezogen worden“,⁴⁰ die rechtliche Eingliederung der immer an Straßen gelegenen Vorstädte war aber insgesamt nicht einfach, weil vielfach Vorstädte anderen Grundherren unterstanden als die eigentliche Kernstadt. Im Regelfall waren die Vorstädte in den Burgfried der eigentlichen Kernstadt eingeschlossen, in den unmittelbar der Stadt unterstehenden Vorstädten übten städtische Verwaltungsbeamten (sogenannte Vierer) Verwaltungs- und Polizeidienste aus. Außerhalb dieser Vorstädte entstanden in größeren Städten noch eigenständige Siedlungen, die entweder der Stadt selbst, einem adeligen oder geistlichen Grundherrn, dem Landesfürsten oder einer geistlichen Institution unterstand. In diesen vorstädtischen Siedlungen fungierten ein von den verschiedenen Hausbesitzern gewählter Grundrichter, ein Ausschuss und ein Grundschreiber als Verwaltungsorgan. Am Beispiel von Wien wird deutlich, dass die Stadt versuchte, die Burgfriedsrechte vehement durchzusetzen. Nicht nur das städtische Glacis, das zur Ermöglichung der Stadtverteidigung unverbaut bleiben sollte, sondern auch wirtschaftliche Rechte von Adeligen und kirchlichen Einrichtungen (etwa die unvermeidlichen Vorstadtwirtshäuser) standen hier als Opponenten auf. Sonderrechte wie etwa die Rechte adeliger Freihäuser oder kirchliche Exemtionen stemmte sich gegen die Vereinheitlichung des städtischen Rechtes. Das Wiener Burgfriedspatent von 1698⁴¹ statuierte

⁴⁰ K. Blaschke, *Altstadt – Neustadt – Vorstadt. Zur Typologie genetischer und topographischer Stadtgeschichtsforschung*, in: *Stadtgrundriss und Stadtentwicklung...*, S. 73–82, hier S. 75.

⁴¹ F. Opll, *Alte Grenzen im Wiener Raum*, S. 107–130, bes. S. 123; an anderen Beispielen G. Körner, *Der Burgfried der Stadt Völkermarkt*, „Carinthia I“ 2000, Bd. I 190, S. 335–345; F. Steininger, *Die historischen Burgfrieds- und Freiheitsgrenzsteine der landesfürstlichen Stadt Eggenburg in Niederösterreich. Geschichte und Dokumentation*, Horn u.a. 2019 (Schriftenreihe des Waldviertler Heimatbunds 59); R. Maurer, *Grenzkreuze im „Burgfrieden“ von Baden bei Wien*, in: *Klein- und Flurdenkmäler als Zeugen religiöser und*

die städtische Jurisdiktion innerhalb exakt mit Grenzsteinen festgelegter Grenzen auch im vorstädtischen Bereich, wo die Stadt gerichtliche Rechte (etwa Testamentsvollstreckungen), fiskalische Rechte (Steuererhebung im Umlageverfahren auf die Häuser) oder etwa policeyliche Rechte (Straßen, Wege, Feuer- und Pestbekämpfung) in den Vorstädten durchzusetzen versuchte.

Vielfältige Nutzung der Vorstädte

Die Siedlungsfläche einer Stadt unterlag sozialtopographisch innerhalb, aber auch außerhalb der Befestigung einer sowohl wirtschaftlich als auch sozial motivierten Bewertung des Raumes.⁴² Ausgehend vom zentralen Ort der Stadt mit der höchsten sozialen Bewertung, also meist dem Marktplatz mit dem Rathaus, entwickelte sich ein funktionalistisches System ökonomischer-sozialer-militärischer Raumbewertungen, das die Vorstädte mit anderen Bewertungen versah als die Kernstadt.

profaner Kultur, Hrsg. W. Oppeker, St. Pölten 2018 (Beiträge zur Kirchengeschichte Niederösterreichs 20), S. 213–230.

⁴² D. Denecke, *Sozialtopographie und sozialräumliche Gliederung der spätmittelalterlichen Stadt. Problemstellungen, Methoden und Betrachtungsweisen der historischen Wirtschafts- und Sozialgeographie*, in: *Über Bürger, Stadt und städtische Literatur im Spätmittelalter. Bericht über Kolloquien der Kommission zur Erforschung der Kultur des Spätmittelalters 1975–1977*, Hrsg. J. Fleckenstein, K. Stackmann, Göttingen 1980 (Abhandlungen der Akademie der Wissenschaften in Göttingen phil.-hist. Klasse III/121), S. 161–202, hier S. 166–168.

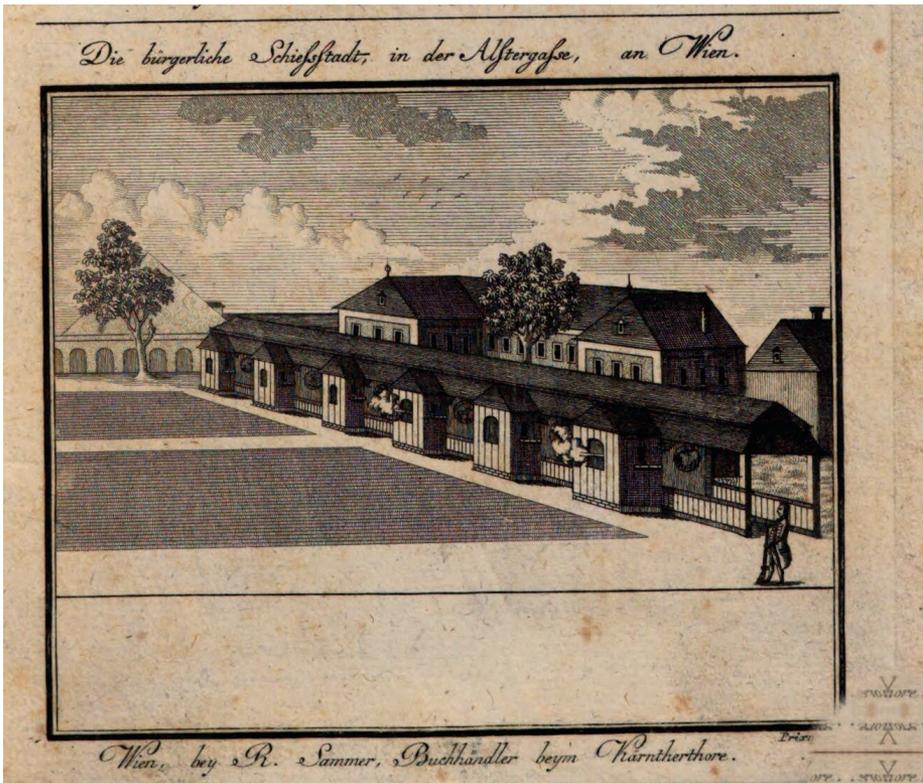


Abb. 1. Bürgerliche Schießstatt in Wien (Alsergasse), aus: R. Sammer (Drucker), G. Prixner (Kupferstecher), *Neue Wiener Prospekte oder Ansichten der vornehmsten und merkwürdigsten Plätze, Straßen, Palläste, Kirchen [...]* in der k.k. Haupt- und Residenzstadt Wien etc., Wien 1795–1796; Exemplar der Österreichischen Nationalbibliothek Wien

Nutzung durch die städtische und landesfürstliche Obrigkeit

Die Vorstädte waren wichtige Landmarken für die Stadträte und dienten der kommunalen Selbstinszenierung der Städte. Gleichsam in einem Ring um größere Städte lagen die verschiedenen Spitäler, wie sich am Beispiel von Wien gut zeigen lässt. An allen wichtigen Ausfallsstraßen wurden schon im Hochmittelalter, konträr zum negativen Image der Vorstäd-

te, systematisch Leprosorien als „Prestigebauten“⁴³ der Stadtgemeinschaft errichtet, wo die Leprosen abgesondert werden konnten und wo sich günstig platzierte Opferstöcke fanden, die zur Finanzierung der Leprosorien beitrugen. An der Fernstraße nach Ungarn situierte man das Leprosorium St. Marx, an der Straße nach Italien bzw. zum Semmering das Leprosorium Klagbaum und an der Straße nach Westen das Leprosorium an der Siechenals.⁴⁴ Leprosorien waren aufgrund ihrer exponierten und prominenten Lage „keine abgelegenen Orte der Exklusion, sondern im Gegenteil repräsentative und herausgehobene Bestandteile der städtischen Welt“.⁴⁵ Die Leprosorien verstanden sich als Orte der Begegnung, des ersten Kontakts von Reisenden mit einer sich nähernden Stadt und den Bauten kam eine wichtige Markierungsfunktion zu. In Nürnberg wurden etwa die Leprosorien als Ort der Kaiserempfänge ausgewählt, auch weil man diese Spitalseinrichtungen als prestigeträchtige Orte der bürgerlichen Stiftungen, der Spenderfamilien und der städtischen Wirtschaftskraft betrachtete. In Wien endete im Spätmittelalter beim Spital von St. Marx das prestigeträchtige Scharlachrennen, das von Schwechat aus gestartet wurde.⁴⁶ Näherete man sich als Reisender noch weiter an die Stadt an, situierten der Stadtrat bzw. die Bürger unmittelbar vor der Stadt mächtige Bürgerspitäler,⁴⁷ oft die größten Wirtschaftsbetriebe der kommunal verfassten Stadt im Mit-

⁴³ G. Thewes, M. Uhrmacher, op. cit., S. 21; F. Dross, „*Ich aber will hinaus spatzieren, da ich frisch, frey und sicher bin*“. *Aussatzpraktiken im frühneuzeitlichen Nürnberg*, in: *Extra Muros*, S. 299–331.

⁴⁴ M. Scheutz, A. S. Weiss, *Das Spital in der Frühen Neuzeit. Eine Spitallandschaft in Zentraleuropa*, Wien 2020 (Mitteilungen des Instituts für Österreichische Geschichtsforschung Ergänzungsbd. 64), S. 71–95.

⁴⁵ M. Uhrmacher, *Kommunale Selbstinszenierung im vorstädtischen Raum. Ein neuer Blick auf Leprosorien des Spätmittelalters und der frühen Neuzeit*, in: *Kommunale Selbstinszenierung. Städtische Konstellationen zwischen Mittelalter und Neuzeit*, Hrsg. M. Stercken, Ch. Hesse, Zürich 2018 (Medienwandel – Medienwechsel – Medienwissen 40), S. 277–297, hier S. 294.

⁴⁶ F. Opll, *Das Wiener Scharlachrennen. Ein Pferderennen als Event in der mittelalterlichen Stadt*, „Jahrbuch des Vereins für Geschichte der Stadt Wien“ 2016/17, Bd. 72/73, S. 109–154.

⁴⁷ M. Scheutz, A. S. Weiss, op. cit., p. 57–70, auch zu anderen Spitaltypen in der frühneuzeitlichen Stadt (S. 55–219).

relalter und der Neuzeit. Unmittelbar vor dem Wiener Kärntnertor befanden sich etwa das Heiliggeistspital und das Bürgerspital, die bis zur ersten Belagerung der Stadt durch die Osmanen 1529 dort ihren Sitz hatten. Die Bürgerspitäler visualisierten das „bon governo“ der Stadt, gleichzeitig schufen die Bürgerspitalkirchen auch einen memorial-religiösen Verdichtungspunkt der bürgerlichen Identität.

Neben den Leprosorien, Pestspitälern, Brechenhäusern und Spitälern prägten aus stadtobrigkeitlicher Sicht die bürgerlichen Schießstätten und die Richtstätten die Vorstädte entscheidend mit. In den bürgerlichen Schießstätten hatten sich die Bürger, die bei der Bürgereidsleistung verpflichtend ihre Waffen mitbringen bzw. vorzeigen mussten, regelmäßig an den Waffen zu üben, weshalb jede Stadt über einen Übungsplatz („Schießstatt“) verfügte.⁴⁸ Um die Waffen sachgerecht zu bedienen, veranstalteten die Bürger regelmäßig Schießübungen in der bürgerlichen Schießstatt, das vorhandene Pulver musste zudem auf seine Tauglichkeit geprüft oder Blei für den Kugelguss vorrätig sein. Mitunter befanden sich diese bürgerlichen Schießstätten im Stadtgraben unmittelbar vor der Stadtmauer, meist aber vor der Stadt. Zahlreiche Straßenbezeichnungen wie Schießstattgasse oder Schützengasse erinnern noch heute an die bürgerlichen „Schießvereine“ oder Schützengilden, die auch regelmäßig „Barchentschießen“ oder „Hosenschießen“ abhielten, wo um die vom Stadtrat gestifteten Textilstoffe oder um Zinn als Preis geschossen wurde. Im Zentrum der bürgerlichen Schießstätten befand sich das meist aus Holz errichtete Schützenhaus. Mehrere durch Planken getrennte Schießbahnen und meist zwei bis drei überdachte Schießstände ermöglichten den bürgerlichen Schützen wetterunabhängig auf die 50 bis 80 Meter (und mehr) an Pfählen angebrachten Schützenscheiben zu schießen. Ein eigener gewählter Schützenmeister war

⁴⁸ Als Fallbeispiel H. Mužik, *Geschichte des Schützenvereines in Krems a. d. Donau*, Krems 1895; H. Weihs, *Schießstätten in Bruck an der Mur*, „Blätter für Heimatkunde“ 1988, Bd. 62, S. 57–67. Als breiterer Überblick (auch zu städtischen Zeughäusern) Holger Th. Gräf, *Orte der Waffen in der Stadt. Pulvertürme, Zeughäuser und Schießstätten*, in: *Ein bürgerliches Pulverfass? Waffenbesitz und Waffenkontrolle in der alteuropäischen Stadt*, Hrsg. W. Freitag, M. Scheutz, Wien–Köln–Weimar 2021 (Städteforschung A/102), S. 129–144.

in der Regel für den Schießbetrieb verantwortlich.⁴⁹ Die ganze Schießstätte zeigt sich im Regelfall von einem Holzzaun oder von einer Prallmauer umgeben, um Verletzungen von Passanten durch Querschläge oder Fehlschüsse zu vermeiden. Eigene Zieler, die in Holzverschlagen als Kugelfang geschützt warteten, riefen nach den Schussvorgängen die Ergebnisse ins Schützenhaus, wo die Verschriftlichung in eigenen Schützenregistern erfolgte.⁵⁰ Meist waren diese bürgerlichen Schießhäuser auch Stätten des Kegelspiels – Schießstätten verstanden sich auf jeden Fall als Orte der Bürgerlichkeit.

In den Vorstädten, meist auf den unverbauten Festwiesen, fanden auch ab dem Spätmittelalter aufwändig inszenierte Schützenfeste statt, wo sich die jeweilige Stadt in Konkurrenz zu den anderen Städten und in Abgrenzung zum turnierenden Adel inszenieren wollte. Diese Schützenfeste waren Symbole der städtischen Freiheit, Leistungskraft und Macht. Kostbare Preise wurden bei den bürgerlichen Schützenfesten auf den Festwiesen ausgespielt: goldene Ringe, silberne Pokale und Geldprämien. Beim auf acht Tage angesetzten Memminger Armbrustschießen 1447 war der Hauptpreis ein Pferd, zudem gab es kostbare Pokale zu gewinnen. Anders als bei den adeligen Turnieren herrschten bei den bürgerlichen Schießwettbewerben keine Zugangsbeschränkungen, etwa in Form von Ahnenproben, sondern es konnte jeder teilnehmen, der eine bestimmte Vorleistung (etwa Besitz eines Gewehres) erbrachte. Sowohl der Adel als auch unterbürgerliche Schichten nahmen an den Schießwettbewerben teil. Vor allem waren diese bürgerlichen Freischießen eine Art Wettkampf der Städte untereinander, es ging um kompetitive Bürgerlichkeit.⁵¹ Zu diesen überregional ausgeschrieben Schützenfesten – berühmt etwa die Reichsstädte – kamen Teilnehmer aus der Schweiz, aus Frankreich, aus Böhmen, Österreich und

⁴⁹ G. Reingrabner, *Vom bürgerlichen Schützenwesen in Horn*, „Das Waldviertel“ 2018, N. F. 2018, S. 139–152, hier S. 148.

⁵⁰ Für Wiener Neustadt haben sich derartige Schützenregister erhalten P. Garschall, „Das Schützenwesen der Frühen Neuzeit am Beispiel der Schützenregister und Schützenrechnungen von Wiener Neustadt (1554–1592)“, Masterarbeit, Wien 2019.

⁵¹ „Zum Plaisir des bourgeois et gloire de la ville“ J. D. Delle Luche, *Des amitiés ciblées. Concours de tir et diplomatie urbaine dans le Saint-Empire, XV^e–XVI^e siècle*, Turnhout 2021, S. 249–261.

Bayern. Die Wehrhaftigkeit der jeweiligen Stadt und deren Sozialprestige sollten mit den Freischießen in einem überregionalen Umkreis propagiert werden. Eigene Ladschreiben des Rates ergingen an die umliegenden Städte und kostbare Preise, etwa hohe Geldbeträge oder wertvolle Sachpreise, wurden deshalb für den Sieger ausgelobt. In diesen Ladschreiben zu diesen Festschießen wurden die Waffengattung, die Entfernung der Zielscheibe vom Schützen und meist auch die Größe der Zielscheiben angeführt. Diese Preisschießen waren weniger martialische Übungen als repräsentative Veranstaltungen der Bürger wie der Stadträte, die nicht nur andere bürgerliche, sondern auch adelige Schützen in die Stadt lockten. Manche Städte kleideten ihre Delegationen einheitlich ein, diese Delegationen traten also in einer Art Uniform auf – nach Art einer Mannschaft. Bei den Schützenfesten zeichnete sich zudem eine Professionalisierung ab, weil manche der Schützen als Spezialisten von Fest zu Fest reisten.

Die Vorstadt wurde von landesfürstlicher, aber auch städtischer Seite mit verschiedenen Funktionsbauten wie Arbeits-, Armen- oder etwa Waisenhäusern belegt. Im Zuge der Auflösung von Klöstern unter Joseph II. transformierte man einige Klosterbauten in Gefängnisse oder Armenversorgungsanstalten. An der Grenze zwischen Stadt und Vorstadt errichtete man zudem Zoll- und Mauthäuser, die der Einnahme von Verbrauchssteuern, aber auch der Abgabe von Brückenmauten und ähnlichen Abgaben dienten. Aufgrund der Geruchsbelästigung bot sich die Vorstadt auch als Arbeits- und Wohnort für die städtischen Abdecker bzw. Wasenmeister an, die hier die „gefallenen“ Tierkadaver in „Luderhütten“ verarbeiten konnten.⁵²

Konfessionelle Funktionen der Vorstädte

Neben den wirtschaftlichen Nutzungen scheinen die österreichischen Vorstädte besonders stark von konfessionellen Nutzungshorizonten durchzogen. Neben mittelalterlichen Kirchen und Klöstern (wie das Mitte des 13. Jahrhunderts gegründete vorstädtische Klarissenkloster „Maria im Para-

⁵² Am Beispiel der Münchner Abdecker J. Nowosadtko, *Scharfrichter und Abdecker. Der Alltag zweier „unehrlicher Berufe“ in der frühen Neuzeit*, Paderborn 1994, S. 118–161.

deis“ in Judenburg) kam es nach der endgültigen Abwehr der Osmanen im 17. Jahrhundert vor allem in den ostösterreichischen Städten zu einer richtigen vorstädtischen Klosteroffensive. Während sich die Jesuiten vor allem innerstädtisch an prominenten Lagen breit machten, bespielten die Kapuziner oder auch andere Bettelorden geradezu planmäßig die Vorstädte der österreichischen Kleinstädte.⁵³ Unter den verschiedenen Bettelorden entbrannte ein erbitterter Streit um die Ansiedelung weitere Bettelorden in der Stadt, weil die neuangekommenen Bettelordensklöster die Stiftungstätigkeit der Stadtbewohner verringerten und die Terminierbezirk (Bettelbezirke) der jeweiligen Klöster schmälerten. Neben den Kapuzinern wandten sich auch die Minoritenklöster (etwa 1607 in Graz), die Barmherzige Brüder (etwa in Graz), die Klarissen (Hall/Tirol), die Englischen Fräulein (Meran) oder etwa die Ursulinen (etwa in Linz, Salzburg) der pastoralen, gesundheitlichen oder etwa schulischen Versorgung der Frauen und Männer in den Vorstädten zu. Auch die Frage der Pfarrzuständigkeiten auf die Vorstädte schuf mitunter Probleme, weil die Pfarrkirchen in den Stadtkernen versuchten, ihre Pfarrhoheit auch in den Vorstädten abzusichern. Mit der katholischen Reform nach dem Konzil von Trient kam es in den Vorstädten zu einer regelrechten barocken Neuinventarisierung des Stadtraumes: Allerorten entstanden kleine Zentren des Gebets wie Bildstöcke, Kreuze, Kapellen oder Wallfahrtskirchen.⁵⁴ In vielen Vorstädten siedelte man Nahwallfahrtskirchen, beispielsweise die an das Passauer Vorbild erinnernden Mariahilf-Gnadenorte (etwa Graz, Wien) oder die Maria-Heimsuchungskirche in Eisenstadt, an. Gehäuft wurden Kalvarienberge angelegt, die den Betenden das Leiden Christi szenisch-emotional nahebringen sollten.⁵⁵

⁵³ M. Scheutz, *Die Ansiedlung des Ordens auf österreichischem Gebiet im frühneuzeitlichen Zeitkontext. Die Vorstadt und die katholische Konfessionalisierung*, in: *Die Kapuziner in Österreich. Geschichte – Kunst – Spiritualität*, Hrsg. G. Buchinger, H. Karner, W. Teleško, M. Scheutz, Petersberg 2021, S. 72–93.

⁵⁴ Mit einer kritischen sozialgeschichtlichen Reflexion zu „Barocken Kirchen“ P. Hersche, *Kirchen als Gemeinschaftswerk. Zu den wirtschaftlichen und sozialen Grundlagen frühneuzeitlichen Sakralbaus*, Basel 2022, S. 46–53.

⁵⁵ M. Lehmann, *Die Kalvarienberganlagen im Donauraum*, in: *Festschrift Franz Loidl zum 65. Geburtstag*, Bd. 1, Hrsg. V. Flieder, Wien 1970, S. 113–159; *Der Grazer Kalvarienberg. Geschichte, Bedeutung und Anspruch. Eine Dokumentation*, Hrsg. E. Renhart,

An die zahlreichen Epidemien erinnerten die Pestkreuze (Hainburg) oder die verschiedenen Pestheiligen gewidmeten Pestkapellen (Aussee, Kitzbühel) oder die entlang von vielbegangenen Wallfahrerrouten gelegenen Urlaubskapellen oder -kreuze (Judenburg, Klosterneuburg, Baden), wo Wallfahrer von der zurückbleibenden Stadtgemeinde verabschiedet wurden. Der nachtridentinische Heiligenhimmel machte sich mit neuen Heiligen wie dem Brückenheiligen Nepomuk (Heiligsprechung 1729) bemerkbar. Zum Dank vor Verschonung vor Feuer, Krieg, Pest oder Wassernot entstanden in der Vorstadt zahlreiche Marien- und Dreifaltigkeitssäulen, aber auch Bildsäulen von nachtridentinischen Heiligen wie dem Hl. Felix von Cantalice (etwa in Retz). Im „Schauspiel des Todes“ wurde die Hinzu-richtenden zum Zeichen der Generalprävention durch die Stadt zum vorstädtischen Richtplatz geführt; bei den vorstädtischen Armesünderkreuzen bot sich den Verurteilten eine letzte Möglichkeit des Gebets vor dem Vollzug der Todesstrafe.⁵⁶

Schon mit dem Einsetzen der Reformation (aber nicht unbedingt als deren Folge) machte sich zudem mit der Miasmenlehre ein geändertes hygienisches Empfinden breit, sodass man die um die Pfarrkirchen angelegten Friedhöfe versuchte in die Vorstädte zu verlegen,⁵⁷ was freilich auf den erbitterten Widerstand der Eliten stieß, die sich mit prächtigen Grüften und Grabmählern bei den alten Friedhöfen um die Kirchen repräsentiert hatten. In den Vorstädten entstanden dagegen neue Friedhöfe als Campo-Santo-Anlagen, die der städtischen Oberschicht eine breite Möglichkeit zur Visualisierung der Familienehre eröffneten. Neben den katholischen Fried-

Graz 2003, S. M. Rust, *Die Heilige Stiege am Grazer Kalvarienberg (1718–1723). Das früheste bekannte Werk des Grazer Architekten Johann Georg Stengg*, „Historisches Jahrbuch der Stadt Graz“ 2009, Bd. 38/39, S. 243–268; mit Beispielen zu steirischen Städten W. Brunner, *Steirische Kalvarienberge*, Graz 1990.

⁵⁶ G. Ammerer, *Schwert und Galgen. Geschichte der Todesstrafe in Salzburg*, Salzburg 2018, S. 89–92.

⁵⁷ Als breiter Überblick C. M. Koslofsky, *The reformation of the dead. Death and ritual in early modern Germany*, Basingstoke 2000, S. 40–78; M. Scheutz, *Ein unbequemer Gast? Tod, Begräbnis und Friedhof in der Neuzeit*, in: *Freund Hein? Tod und Ritual in der Geschichte*, Hrsg. W. Hameter, M. Niederkorn, M. Scheutz, Innsbruck 2007 (Querschnitte 22), S. 100–134.

höfen entstanden vor der Stadt auch jüdische Begräbnisstätten, wie sich am Beispiel von Wien oder Hohenems gut zeigen lässt.⁵⁸ Die Wohnstätten der immer wieder vertriebenen Juden befanden sich in den österreichischen Städten außerhalb des Mauerringes, wie in der Wiener Leopoldstadt oder dem Eisenstädter Unterberg.

Wirtschaftliche Funktionen der Vorstadt – die intensive Nutzung vorstädtischen Raumes

In den Vorstädten ließ sich eine Vielzahl an Handwerkern nieder, nicht nur das unzünftige Handwerk. „Es war der Platz für die Anlage von Mühlen, Bleichen, Färbereien, von Gewerben, die man aus polizeilichen Gründen wegen Lärm- und Geruchsbelästigung und Feuergefahr in der inneren Stadt ungern duldeten, oder für die Ansiedlung von Textilgewerbe“.⁵⁹ Neben den vielen Spielarten der Schmiede und den damit verbundenen Hammerwerken gab es in den Vorstädten Färber, Gerber und Lederer, Seifensieder, Hafner und auch die feuergefährlichen Glockengießer (etwa Innsbruck, Klagenfurt, Meran, Salzburg). Neben dem Kanonenguss (in Gusshütten) beschäftigten sich die mit großer Hitze operierenden Glockengießer – etwa die seit 1599 bis heute in Innsbruck ansässige Familie Graßmayr – mit der Herstellung von Glocken, die sich immer auch als ein „Gemeinschaftsprodukt“ eines Dorfes/einer Pfarre verstanden.⁶⁰ Vor allem

⁵⁸ Am Wiener Beispiel T. Corbett, *Die Grabstätten meiner Väter. Die jüdischen Friedhöfe in Wien*, Wien 2021 (Schriften des Centrums für Jüdische Studien 36), S. 141–192.

⁵⁹ E. Isenmann, *Die deutsche Stadt im Mittelalter 1150–1550. Stadtgestalt, Recht, Verfassung, Stadtreform, Kirche, Gesellschaft, Wirtschaft*, Wien–Köln–Weimar 2012, S. 93.

⁶⁰ A. Jungwirth, *Die Glocken und Glockengießer Salzburgs*, „Mitteilungen der Gesellschaft für Salzburger Landeskunde“ 1935, Bd. 75, S. 11–32; A. Wabl, *Die Braunauer Glockengießerei*, „Oberösterreichische Heimatblätter“ 1952, Bd. 6, S. 156–177; R. Bayer, *Die Feldkircher Glockengießer und Fabrikanten Graßmayr*, Feldkirch 1989 (Schriftenreihe der Rheticus-Gesellschaft 24); D. Neumann, *Hinweise auf Villacher Glockengießer anlässlich der Erwerbung der großen Glocke aus Treffen*, „Neues aus Alt-Villach“ 2004, Bd. 41, S. 21–33; zur Glocke als Mittel der Konstituierung von Gemeinschaften A. Corbin, *Die Sprache der Glocken. Ländliche Gefühlskultur und symbolische Ordnung im Frankreich des 19. Jahrhunderts*, Frankfurt/Main 1995, S. 111–119.

die Gerber benötigten eigene Haustypen, um ihr Gewerbe ausüben zu können.⁶¹ Manche Städte verlegten die stadteneigene Fleischbank als zentralen Ort des Fleischverkaufes aus hygienischen Gründen in die Vorstädte (Kitzbühel, Maissau, Meran und Voitsberg), wo sich auch Schlachtplätze (oder mitunter auch Schlagbrücken) befanden. Die Vorstadt galt als stadtnaher Produktionsort von wichtigen, von der Stadt benötigten Produkten wie Kalk (Kalköfen in Enns, Judenburg), den in den stadtnahen Lehmgruben produzierten Ziegeln (Ziegelöfen⁶² in Horn, Retz, St. Pölten, Villach) oder von Salpeter (in der Salitereien⁶³ in Hartberg, Retz). Stadtnahe versuchte man auch in Dörrhütten Flachs zu dörren (etwa in Zwettl) oder Holzkohle in Meilern herzustellen (wie in Innsbruck oder Wien vor dem Widmerstor). Vor allem in Bergwerksorten verlegte man die feuergefährliche Sud- und Dörrarbeit in die Vorstädte (Sudpfannen), aber auch die Dörrhäuser (etwa in Aussee) wurden hier angelegt, das Holz wurde mittels von Holzrechen aus den Flüssen gezogen, worin sich das Triftholz kostengünstig über weite Strecken transportieren ließ. Zur Verpackung des Salzes entwickelten sich etwa eigene Kufhäuser (Gmunden) vor der Stadt, weil man Salz in Holzkufen transportierte. Auch die Bergknappen wurden mitunter vor der Stadt angesiedelt (Schladming). Durch den hohen Energiebedarf der vormodernen Stadt und die „Omnipräsenz des Brennholzes“⁶⁴ in der vormodernen Stadt entstanden große Holzlagerplätze vor der Stadt (Feldkirch, Hall/Tirol), welche die Abhängigkeit der meisten Städte vom überregionalen Holzhandel und vom Triftgewerbe (Flößerei) verdeutlichen. Im Gegensatz zur ummauerten Stadt wiesen die Vorstädte umfangreiche Lagerungsmöglichkeiten in Speicherbauten auf. In Weinbaugebieten entstanden oft vor der Stadt Lesehöfe samt Presshäusern, wo geistliche oder adelige Grundherren ihre Weinwirtschaft organisierten. Nicht wenige Städte besa-

⁶¹ J. Cramer, *Gerberhaus und Gerberviertel in der mittelalterlichen Stadt*, Bonn 1981 (Studien Bauforschung 12), S. 36–64.

⁶² Mit mehreren städtischen Beispielen H. Papp, *Die Ziegelöfen des Bezirkes Horn, 1./2. Teil*, „Das Waldviertel“ 2000, Bd. 49 (60), S. 247–271, 359–381.

⁶³ J. Ofner, *Saliter- und Pulvermacherei. Zur Geschichte der Pulvererzeugung in Steyr*, „Veröffentlichungen des Kulturamtes der Stadt Steyr“ 1966, Bd. 27, S. 74–78.

⁶⁴ G. Stöger, *Transformationen städtischer Umwelt. Das Beispiel Linz, 1700 bis 1900*, Wien 2021, S. 109–117.

ßen vor der Stadt eigene Teiche, die zur Fischzucht oder als Fischbehälter („Fischeinsatz“), aber auch feuerpoliceylich der Feuerbekämpfung dienten. Bis dato kaum erforscht sind die zahlreichen, auf Stadtveduten sichtbaren Bleichen, Bleichplätze oder -wiesen vor der Stadt, wo Textilien nach der Wäsche ausgebreitet wurden bzw. die Färber ihre Arbeitsplätze besaßen (Freistadt, Wachsbleiche in Hartberg). Auch städtische Waschhäuser gab es vor der Stadt ebenso wie die für die Viehhaltung unerlässlichen Pferdeschwemmen (etwa Radstadt).

Geradezu als Signet der Vorstadt müssen die zahlreichen Spielarten der Mühlen, Stampfen und Walken gelten, welche die Vorstädte einst dicht bestanden haben. Mühlen verstanden sich als technisches Bindeglied zwischen den landwirtschaftlichen Produkten und deren Veredelung zu hochwertigen Nahrungsmitteln. Die häufig an Ableitungen von größeren Flüssen (Mühlbächen) gelegenen Wassermühlen gehörten untrennbar zum Bild der produktiven Vorstadt. Nach der Vorstellung von Fernand Braudel rückten die in der mechanischen Revolution des Hochmittelalters geschaffenen Mühlen – das wichtigste Antriebsaggregat von Mittelalter und Früher Neuzeit – im Laufe der Zeit immer näher an die Stadt heran. Während sich die frühen Mühlen noch in Dorfnähe befanden, verwandelten sich die gewerbetreibende Stadt, die auf die Wasserkraft angewiesen war, in ein regelrechtes „Klein-Venedig“, indem die Stadträte Wasserläufe zähmen und künstliche Flussarme anlegen ließen.⁶⁵

Demnach hätten verstärkt die Konsumenten und nicht mehr so dominant die Ressourcen (also die Flüsse, Bäche) die Positionierung der Mühlen beeinflusst.⁶⁶ Dennoch bestimmte natürlich die Lage an geeigneten Flüssen mit einem ausreichenden Gefälle und einer hinreichenden Wasserführung die Position der Mühlen dominant mit. Überall vor den Toren der Städte zweigte man Mühlbäche ab, ob die Stadt nun Enns, Kitzbühel, Tulln oder Wels hießen. Die Residenzstadt Graz verfügte etwa über zwei, von der Mur abgeleitete Mühlgänge, die über Wehranlagen in ihrer

⁶⁵ Am Beispiel einer Kleinstadt am Kamp (Niederösterreich) E. Schuster, *Zwettler Höfe und Mühlen*, Zwettl 2001 (Zwettler Zeitzeichen 5).

⁶⁶ F. Braudel, *Sozialgeschichte des 15.–18. Jahrhunderts. Der Alltag*, Darmstadt 1990, S. 385f.

Durchflussmenge reguliert wurden. Ein eigenes Mühlkonsortium wurde gegründet, um den schwankenden Wasserzufluss zu regulieren – an den Gestaden der Grazer Mühlgänge siedelten sich mehrere Mühlen (etwa die Hauptmühle, die Schleifmühle) an.⁶⁷ Versierte Wasserbauingenieure verantworteten ab dem Hochmittelalter diese Wasserbauten, die Nähe zu den städtischen Kornmärkten, aber auch die verschiedenen technischen Ausrichtungen der Mühlen waren wichtig, weil Städte hoch arbeitsteilig organisiert waren: Neben den gängigen Getreidemühlen gab es Papiermühlen für die Papierproduktion, Walkmühlen für die Textilverarbeitung, Ölmühlen für die Ölproduktion, Pulvermühlen für die Schwarzpulverherstellung, Lohmühlen für die Lederproduktion, Schiffsmühlen für das Korn, Sägemühlen für das Holz oder etwa Pochwerke für die Zerkleinerung von Metallen.⁶⁸ Vereinzelt fanden sich in den österreichischen Städten auch Windmühlen (Korneuburg, Rust).

Mühlen besaßen eine wichtige Funktion im Sinne von „powering the city“⁶⁹ und avancierten aufgrund der vielfältigen städtischen Anforderungen zu urbanen wirtschaftlichen Schwerpunkten. Die Besitzerschaft der Mühlen spiegelt dies deutlich wider, überraschend häufig finden sich nicht nur weltliche und geistliche Grundherren, also Adelige, Klöster oder Bürger, sondern auch Spitäler⁷⁰ und Orden (etwa Jesuitenmühle)⁷¹ als Besitzer. So besaß etwa das mächtige Wiener Bürgerspital eine eigene Spitalmühle, das Wiener Heiligengeistspital dagegen die Heumühle – die Mühlen dienten zur Finanzierung des Spitals.⁷² Einerseits erforderten die Mühlen große Investitionen zur Bestandhaltung, aber auch technisches Fachwissen und andererseits bedrohten Hochwässern mehrmals deren Existenz. Dennoch warfen Mühlen beträchtliche und kontinuierliche Gewinne ab, die

⁶⁷ B. Reismann, J. Wiedner, H. Bergmann, H. Kainz, *Wasserwirtschaft in der Steiermark. Geschichte und Gegenwart*, Graz 2015, S. 165–167.

⁶⁸ Mit einem Überblick über die verschiedenen Mühlen *ibidem*, S. 158–186.

⁶⁹ K. Szende, *Mills and towns. Textual evidence and cartographic conjectures regarding Hungarian towns in pre-industrial period*, in: *Extra Muros*, S. 485–516, hier S. 510.

⁷⁰ Spitalmühle in Baden, Eggenburg, Völkermarkt, Mödling, Gmunden, Klagenfurt.

⁷¹ Jesuitenmühle in Krems, Leoben, Klagenfurt.

⁷² Kl. Lohrmann, *Die alten Mühlen an der Wien*, Wien 1980 (Wiener Bezirkskulturführer 26).

nicht immer gut beleumundeten Bestandmüller übernahmen den laufenden Betrieb. Das sich aus dem Strohregal entwickelnde Mühlenregal lag beim Landesfürsten und regelte den Bau und Betrieb der Mühle, der Mühlenbann regelte dagegen den Abstand der Mühlen und bestimmten deren Anzahl entlang eines Mühlbaches bzw. eines Flusses. Unmittelbar mit den Mühlen verbunden waren auch die zahlreichen Speicherbauten, die sich in der Vorstadt befanden: Korn- und Salzspeicher, Heustadel, aber auch Geräteschuppen befanden sich in der Vorstadt. Mitunter waren die Stadel in einer eigenen Speicherzeile angeordnet (etwa in Zwettl „Am Damm“, Weitra), wo nicht nur Agrarprodukte, sondern auch Gerätschaften gelagert werden konnten: Getreide, Holz, Salz, Schiffe (Krems), Stroh, Viehfutter oder etwa Ziegel konnten dort eingelagert werden.

Häufig eine Weiterentwicklung der mit einer Wehr versehenen Mühlen waren die frühneuzeitlichen, protoindustriellen Manufakturen und Fabriken, die mitunter in ein Verlagssystem eingebettet waren. Eigene Produktionen etwa von Textilien, aber auch reine Metallfabriken entstanden in der Vorstadt, wo Lärm, Hitze, Gestank und Abwasser wenig Rolle spielte: etwa eine Baumwollspinnfabrik (Wiener Neustadt), eine Bleiweißfabrik (Klagenfurt), eine Feintuchfabrik (Klagenfurt), eine Eisenschmelze (Voitsberg), eine Kattunmanufaktur (St. Pölten), eine Messinghütte (Villach), eine Samtbandfabrik (Eisenstadt) oder eine Steingutgeschirrfabrik (Wiener Neustadt).

Essenziell für die städtische Fleischversorgung der österreichischen Städtelandschaft war der stetige Zukauf von Schlachtvieh, vor den Toren der Stadt entstand überall Viehmärkte.⁷³ Auch nach dem Vordringen der Osmanen ins heutige Ungarn im 16. Jahrhundert blieb die ungarische Tiefebene einer der wichtigsten europäischen Fleischproduktionsorte. Über die Fernstraßen und eigene Triftkorridore mit Futterplätzen und Nachtweidearealen – die sogenannten „Ochsenstraßen“⁷⁴ – wurden die Viehherden

⁷³ Zur heiklen Ware „Vieh“ am Viehmarkt vor der Stadt M. Fenske, *Marktkultur in der Frühen Neuzeit. Wirtschaft, Macht und Unterhaltung auf einem städtischen Jahr- und Viehmarkt*, Köln–Weimar–Wien 2006, S. 184–190.

⁷⁴ F. Pfeffer, *Die „Ochsenstraße“ bei Linz*, „Oberösterreichische Heimatblätter“ 1949, Bd. 3, S. 162–169; H. Prickler, *Wieviele Ochsen wurden um 1570/1590 aus Ungarn nach Westen exportiert?*, „Burgenländische Heimatblätter“ 2004, Bd. 66/1, S. 21–53; zum

nach Westen gehandelt,⁷⁵ im Wiener Nahbereich etwa entlang der Simmeringer Hauptstraße-Landstraßer Hauptstraße. Man bot die ungarischen Ochsen auf dem vorstädtischen Ochsenmarkt zum Verkauf an – seit 1503 ist der sogenannte „Ochsengries“ (Ochsenmarkt „am Gries vor dem Stubentor“) belegt, der neuzeitlich jeden Freitag stattfand. Vermutlich in der vorstädtischen „Ungargasse“⁷⁶ fanden die ungarischen Viehhändler ihre Quartiere und Wiener Dependancen. Nicht nur der regionale Fleischmarkt wurde bedient, sondern zahlreiche Kaufleute aus Süddeutschland (etwa Augsburg) erschienen am Wiener Ochsenmarkt, weshalb eigene Verkaufsregeln die Vorrechte der Wiener Händler und Fleischhauer absichern mussten. Fleischhacker waren ein wichtiges Bindeglied zwischen Stadt und Umland.⁷⁷ Weitere vorstädtische Ochsenmärkte befanden sich in Bruck an der Leitha, Götzendorf, Himberg und Laxenburg, wo die Ochsenhändler der oberdeutschen Städte gegen Kredit riesige Ochsenherden von den ungarischen Viehhändlern einkauften und dann beispielsweise in rund 60 Tagen (25–30 Tage Viehtrift, rund 25 Tage Fütterungsaufenthalte) in größeren Herden nach Augsburg trieben, wo das Vieh dann noch einige Tage gefüttert wurde, bevor die Augsburger Fleischhacker dann die rund 350 Kilogramm schweren Ochsen schlachteten.⁷⁸ Im Jahr 1578 kauften die

Venedighandel der ungarischen Ochsen über Ptuj O. Pickl, *Der Viehhandel von Ungarn nach Oberitalien vom 14. bis zum 17. Jahrhundert*, in: *Internationaler Ochsenhandel (1350–1750). Akten des 7^b International Economy History Congress Edinburgh 1978*, Hrsg. E. Westermann, Stuttgart 1979 (Beiträge zur Wirtschaftsgeschichte 9), S. 39–81.

⁷⁵ Eigenes Viehhandelsprivileg für Bruck/Leitha, Ernő Deák, *Bruck an der Leitha. Politischer Bezirk Bruck an der Leitha*, in: *Die Städte Niederösterreichs*, 1 Teil: A–G (mit Pulkau und St. Valentin), Hrsg. F. Goldmann, Wien 1988 (Österreichisches Städtebuch IV/1), S. 131–145, hier S. 137.

⁷⁶ Zum „Ochsengries“, einer sandigen Fläche am Ufer des Wien-Flusses, als Ochsenmarkt Ch. Sonnlechner, H. Tauber, *Von der Gstätten zum Stadtpark*, Wien 2010 (Veröffentlichungen des Wiener Stadt- und Landesarchivs B/81), S. 13f.

⁷⁷ An einem Fallbeispiel S. Sonderegger, *Begehrte Weiden und Wälder am Berg. Die Ostschweizer Alpwirtschaft im Kontext der Kommerzialisierung der Viehwirtschaft im Übergang von Spätmittelalter in die Frühe Neuzeit*, „Histoire des Alpes/Geschichte der Alpen“ 2019 [Kollektive Weiden und Wälder], Bd. 24, S. 43–64, hier S. 49f.

⁷⁸ Ch. Dalhede, *Zum europäischen Ochsenhandel. Das Beispiel Augsburg 1560 und 1578*, St. Katharinen 1992.

Augsburger Händler etwa 6.110 ungarische Ochsen in den ostösterreichischen Ochsenmarktorten. Die ungarischen Ochsen stellten neben den näher liegenden, sogenannten Waldochsen (aus dem Böhmerwald bzw. dem Bayerischen Wald stammend) die wichtigste Fleischversorgungsachse der österreichischen Städte dar.

Militärische Nutzung – Festung und Glacis

Deutlich wird die Nutzung der Vorstadt im „Spannungsfeld zwischen unterschiedlichen Kräften“⁷⁹ bei der militärischen Nutzung des unmittelbaren vorstädtischen Raumes. Die militärische Nutzung der Vorstadt ergibt sich im Wesentlichen aus dem Typ der Festungsstadt, der im Bereich der österreichischen Kleinstädte mit Blick auf die bis Ende des 17. Jahrhunderts ständige Bedrohung durch die Osmanen vor allem in Ostösterreich vorherrschend war. Aber nur größere Städte wie die Residenzstadt Wien oder Salzburg konnten sich über eine lange Zeit ständig modernisierte bastionäre Festung nach italienischer Manier leisten.⁸⁰ In den übrigen Kleinstädten wie St. Pölten oder etwa Hainburg wurden aus Kostengründen nur moderate Nachrüstungen der mittelalterlichen Stadtmauer, etwa eine Barbakane beim Stadttor (Zwetl 1672) oder ein neues repräsentatives Stadttor (Neutor in Steyr), vorgenommen. In manchen Städten haben sich dagegen bis heute die mittelalterlich geprägten Stadtmauern (etwa Eggenburg, Hainburg) erhalten. Um die eigentliche Festung erstreckte sich ein freies Schussfeld, das im Regelfall aber mit Gartenhäusern oder anderen kleinen Gebäuden bestanden war und gärtnerisch-agrarisch genutzt wurde. Eine Konfliktzone zwischen Stadtrat und Festungskommandanten entstand.⁸¹

⁷⁹ G. Thewes, M. Uhrmacher, op. cit., S. 22.

⁸⁰ Am Beispiel der von Mailänder Festungsarchitekten vorgelegten Angielini-Pläne F. Opll, H. Krause, Ch. Sonnlechner, *Wien als Festungsstadt im 16. Jahrhundert. Zum kartografischen Werk der Mailänder Familie Angielini*, Wien–Köln–Weimar 2017; I. Mader, I. Gaisbauer, S. Jäger-Wersonig, M. Jeitler, D. Schön, *Die Residenzstadt Wien an der Donau. Die Geschichte der Stadtbefestigung am Beispiel der Neutorbastion*, Regensburg 2018 (Festungsforschung 10).

⁸¹ Als Vergleich Ä. Bruns, *Vom Glacis zum strategischen Rayon am Beispiel der Festung Luxemburg*, in: *Extra Muros*, S. 119–140.

Stein- und Kalkbrüche, Sandgruben, Ziegeleien oder auch Holzplätze gab es in dem dem Militär unterstehenden „Rayon“ aber mit behördlicher Genehmigung trotzdem. Stadtmauer, Stadtgraben und Glacis wurden intensiv nicht nur als agrarische Wirtschaftsräume, sondern auch als städtische Erholungsräume genutzt. Mitunter wandelten sich diese vorstädtische Zone des Nachts in ein zwielichtiges, von Prostitution gekennzeichnetes Gebiet. Mit dem Bau von festen Soldatenunterkünften anstelle der lästigen Einquartierungen des Militärs in den Bürgerstuben ab den 1720er Jahren errichtete man im vorstädtischen Bereich auch Kasernen (als Beispiel etwa Feldkirch, Krems, Klagenfurt, Salzburg, Wiener Neustadt oder Ybbs).



Abb. 2. Tobias Dyonis Raulino (1785–1839), *Der Feuerwerksplatz im Wiener Prater um 1820* (Höhe × Breite 16,8 × 24,4 cm, Aquarellfarbe auf Karton);
Wien Museum Inventarnummer 105358/1

Die Vorstadt als Ort der Unterhaltung – Leisure Culture

Vorstädte waren im Sinne der bürgerlichen und unterbürgerlichen „Leisure Culture“⁸² auch Orte der Unterhaltung, der geduldeten und der zwielichtigen Vergnügung. Feste und Feiern, aber auch sportliche Veranstaltungen (wie etwa das bürgerliche Schießen oder Ballspielen) und Tanz hatten ihren Ort in den Vorstädten.⁸³ Zahlreiche Wirtshäuser mit großen Pferdeställen, aber auch Schenken mit zweifelhaftem Ruf oder Brauhäuser machten sich in der Vorstadt ansässig, auch um den städtischen Steuern auf Wein wie Bier zu entgehen und gleichzeitig aber das städtische Publikum abschöpfen zu können. Manche Adelige nutzten diese Steuergrenzen aus und konnten vor den Toren der Stadt die Produkte ihrer Grundherrschaft gewinnbringend und günstiger als innerhalb der Stadtmauern veräußern. Die vorstädtischen Wirts- und Brauhäuser sind in den städtischen Ratsprotokollen häufig als Orte der emotional-persönlichen Konflikte, mitunter auch der sozialen Auseinandersetzungen anzutreffen. Wirtshäuser sind aber nicht nur Orte der städtischen Alkoholkultur, sondern auch Informationsbörsen und vor allem wirtschaftlich bedeutsame Umschlagplätze von Alkohol und Agrarprodukten. Wirte galten einerseits als subversiv, aber andererseits auch als verlängerter Arm der Obrigkeit (Meldewesen, Sperrstunde). Am Beispiel der Residenzstadt Salzburg zeigt sich dies, weil dort auf 16.400 Einwohner 70 Wirtshäuser – was einem Verhältnis von Wirtshaus zu Bewohner von 1 : 234 entspricht – kamen.⁸⁴ Die Wirtshauskongglomeration in der Linzer Vorstadt Urfahr (1638 neun Wirte, 1750 bereits 16 Wirte) schä-

⁸² U. Rosseaux, *Freiräume. Unterhaltung, Vergnügen und Erholung in Dresden (1694–1830)*, Köln–Weimar–Wien 2007; *Leisure cultures in urban Europe, c. 1700–1870: A transnational perspective*, Hrsg. P. Borsay, J. H. Furnée, Manchester 2016.

⁸³ Siehe die breite Behandlung bei W. Schmid, „Am Brunnen vor dem Tore ...“ *Zur Freizeitgestaltung der Stadtbevölkerung im 15./16. Jahrhundert*, in: *Die Stadt und ihr Rand*, S. 19–145.

⁸⁴ Als Überblick M. Scheutz, *Injurien, Rebellion und doch auch das feuchtfröhliche Vorzimmer der Macht. Wirtshäuser als Orte der Kommunikation in der Frühen Neuzeit*, in: *Die Stadt als Kommunikationsraum. Reden, Schreiben und Schauen in Großstädten des Mittelalters und der Neuzeit*, Hrsg. I. Becker, Ostfildern 2011 (Stadt in der Geschichte 36), S. 161–192, hier S. 176; zu den Wiener Wirtshäusern in der Vorstadt exempla-

digte die Linzer Gastwirte trotz vielfältiger Klagen nachhaltig, weil in Urfahr, außerhalb der städtischen Jurisdiktion, die Produktion der Brauhäuser der adeligen Grundherren der Umgebung, aber auch Nachtherbergen angeboten werden konnten. Nach einer Beschwerde der oberösterreichischen Städte waren allein in unmittelbarer Umgebung der Kleinstädte Enns 17 und bei Freistadt 32 neue Brauhäuser entstanden.

Aber nicht nur die Wirtshäuser hatten in der Vorstadt ihren Ort, sondern auch die städtischen Badestuben, die aufgrund der Feuergefahr und des Wasserbedarfs dort angesiedelt wurden (Freistadt, Hon, Lienz); in Kurstädten wie Baden wurde vor allem das Militär und die Bettler auf die vorstädtischen Badstuben verwiesen, während noble Adelsbäder „intra muros“ verblieben. Oftmals waren diese Badstuben im Besitz von finanziell potenten Einrichtungen wie von Klöstern, weil es großer Investitionen bedurfte, um eine Badestube einzurichten – die jeweiligen Bader waren meist nur Bestandnehmer.⁸⁵

Das Glacis bzw. die daran anschließenden Vorstädte waren ein beliebter Ort für bürgerliche und adelige Gartenanlagen. Während der Adel Gärten als eine Art Wunderkammer der Natur und als ein Nebeneinander von einheimischer und fremder Botanik anlegte,⁸⁶ versuchten bürgerliche und unterbürgerliche Schichten die Gärten zur Gewinnung von Gemüse und Obst zu kultivieren. Lusthäuser standen in adeligen Gärten neben den kunstvollen Zierpflanzen in Töpfen und rechteckigen Beeten. Die Gärten des Adels waren nach 1683, als ein vorstädtischer Bauboom in den ostö-

risch K. Ziak, *Des Heiligen Römischen Reiches größtes Wirtshaus. Der Wiener Vorort Neulerchenfeld*, Wien 1979.

⁸⁵ Am Beispiel von Wien T. Hötzel, *Die spätmittelalterliche Badstube. Versuch einer Charakteristik für den Raum Wien*, in: *Verwaltetes Wasser im Österreich des Spätmittelalters und der Frühen Neuzeit*, Hrsg. M. Scheutz, H. Weigl, St. Pölten 2016 (Forschungen zur Landeskunde von Niederösterreich 37), S. 79–106.

⁸⁶ Mit einer Darstellung mehrerer adeliger Gärten (neben den kaiserlichen Lustgärten) E. Berger, *„Viel herrlich und schöne Gärten“. 600 Jahre Wiener Gartenkunst*, Wien 2016, S. 41–132. Siehe auch den mehrbändigen, tieferschürfenden Katalog der Autorin zu den österreichischen Gärten. Mit einer kurzen Übersicht B. Rigele, H. Tschulk, *Gartenkultur in Wien vom Mittelalter bis zum Barock*, Wien 1991 (Veröffentlichungen des Wiener Stadt- und Landesarchivs B/33).

sterreichischen Städten einsetzte,⁸⁷ vor allem auch breit rezipierte Referenzanlagen, um den Splendor der eigenen Familie zu spiegeln.⁸⁸ Reiseberichte loben „mit schönen Häusern und lustigen Gärten wol erbauete Vorstätt“.⁸⁹ Während die adeligen Gärten vergleichsweise gut erforscht sind, weiß man über die Obst- und Gemüseanlagen zur Versorgung der Stadt vergleichsweise wenig. Aber neben dem Handwerk bestand vermutlich die größte Berufsgruppe der Vorstadt aus Gärtnern, Wein- und Hopfengärtnern sowie Bauern.⁹⁰

Im Spannungsfeld von Acker und Garten wurden in der Vorstadt Getreide, Buchweizen, Leguminosen, Leinsamen, Gemüse- und Salatpflanzen, Obst oder etwa Nüsse angebaut, aber auch Fisch und Fleisch erwirtschaftet, um auf den verschiedenen städtischen Nahmärkten angeboten zu werden.⁹¹

Als Beispiel für das Entstehen einer bürgerlichen Vergnügungsindustrie in der Vorstadt lassen sich Feuerwerk und Hetztheater anführen. Ab den 1760er Jahren wurden etwa in Wien kommerziell von Feuerwerksanbietern aus dem bürgerlichen Milieu Feuerwerke angeboten, wo die Zuschauer in der Vorstadt (in Wien im Prater, im Augarten oder am Tabor) gegen Eintritt szenische Feuerwerksaufführungen angeboten bekamen. Die

⁸⁷ W. Pircher, *Verwüstung und Verschwendung. Adeliges Bauen nach der Zweiten Türkenbelagerung*, Wien 1984 (Forschungen und Beiträge zur Wiener Stadtgeschichte 14).

⁸⁸ Am Beispiel der Paarschen Reitschule mit seinem prächtigen Garten M. Scheutz, *Frühneuzeitliche Wiener Reitschulen als Stätte einer Professionalisierung der Reitkunst und als Orte der höfisch-ständisch-adeligen Repräsentation*, „Jahrbuch des Vereins für Geschichte der Stadt Wien“ 2021, Bd. 77, S. 135–180, hier S. 136–144.

⁸⁹ E. Berger, op. cit., S. 70.

⁹⁰ An Vergleichsbeispielen W. Schmid, op. cit., S. 103–112; R. Czaja, op. cit., S. 221.

⁹¹ Als breiter Überblick immer noch U. Willerding, *Ernährung, Gartenbau und Landwirtschaft im Bereich der Stadt*, in: *Stadt im Wandel. Kunst und Kultur des Bürgertums in Norddeutschland 1150–1650. Ausstellungskatalog Landesausstellung Niedersachsen 1985*, Bd. 3, Hrsg. C. Meckseper, Stuttgart–Bad Cannstatt 1985, S. 569–605; mit paläobotanischen Auswertungen, welche die Breite der städtischen Ernährung belegen, U. Willerding, *Landnutzung im Umfeld städtischer und ländlicher Siedlungen des Mittelalters*, in: *Rhythmus und Saisonalität. Kongressakten des 5. Symposiums des Mediävistenverbandes in Göttingen 1993*, Hrsg. P. Dilg, G. Keil, D.-R. Moser, Sigmaringen 1995, S. 377–402.

bürgerlichen Feuerwerke konkurrierten damit das lange bestehende „Monopol“ des Adels auf diese Form der Machtdemonstration. Im Kontext der städtischen Zeughäuser hatte es aber davor schon sogenannte „Probeshießen“ gegeben, wo die bürgerlichen Artilleristen ihr Können im Sinne einer Meisterprüfung beweisen mussten – am Ende dieser Veranstaltungen stand dann meist ein Feuerwerk, wo meist eine „Feuerwerksschloss“ in einer raffinierten Abfolge von gezündeten Raketen in die Luft ging. Ab den 1760er Jahren etablierte sich in den größeren österreichischen Städten (Graz, Wien) ein regelrechter Wettbewerb von verschiedenen, mitunter aus Italien stammenden Feuerwerksunternehmern, die stark untereinander konkurrierten. Ein ökonomisch umstrittener Markt an kommerziellen Feuerwerksanbietern entstand in Wien, wo auf kommerzieller Basis und von einem gemischten höfisch-adelig-bürgerlichen Publikum mehrere Feuerwerke pro Sommersaison angeboten wurden. Der Italiener Peter Paul Girandolini, der Italiener Josef Mellina oder der Franzose Malo brannten in den 1760er und 1770er Jahren in Wien Feuerwerke ab. Nach hartem wirtschaftlichem Konkurrenzkampf konnte sich der aus Schwaben stammende Johann Georg Stuerer (1732–1802) mit Ende der 1770er Jahre gegen die anderen „Feuerwerker“ durchsetzen und zündete dann wirtschaftlich recht erfolgreich auf der eigens geschaffenen „Feuerwerkswiese“ im Prater fünf bis sechs Feuerwerke pro Jahr – im Schnitt fanden sich hierbei mehrere tausend Zuschauer ein. Auf der Feuerwerkswiese befand sich ein großes, aus Holz und Eisen gefertigtes und dauerhaft aufgestelltes Gerüst von über 100 Metern Länge und 35 Metern Breite, davor errichtete man eine nach Ständen gegliederte Zusehertribüne.⁹²

⁹² Siehe das oft kopierte Bild von Tobias Dyonis Raulino (1785–1839) um 1820, Der Feuerwerksplatz im Prater, *In den Prater! Wiener Vergnügungen seit 1766*, Hrsg. U. Storch, Mautern 2016 (408. Ausstellung des Wien Museums), S. 32. Als Überblick M. Scheutz, *Zündende Idee und diffizile Vorbereitung. Feuerwerke als Problem höfisch-städtischer Festorganisation am Beispiel Wien (bis 1790)*, in: *Festvorbereitung. Die Planung höfischer und bürgerlicher Feste in Mitteleuropa 1500–1900*, Hrsg. G. Ammerer, I. Hanneschläger, M. Holý, Leipzig 2021, S. 339–397. Zur Vorstadt als Orte der Soziabilität, der Kriminalität und der Kommerzialisierung am Beispiel Haarlem C. Boender, *The multiple uses of green space. Haarlem and the Haarlemmerhout in the eighteenth century*, in: *Subaltern*

Schon am Beginn des 18. Jahrhunderts entwickelte sich in Wien – einem europaweiten Trend (etwa London) folgend – ein eigenes Hetztheater, das auch mit dem Wiener Viehmarkt und den dort angelieferten Ochsen in Verbindung stand. Nach mehreren kleinen Vorstufen öffnete 1755 das größte Wiener Hetztheater (im Bereich der heutigen Hetzgasse) mit einem Durchmesser von 42 Metern und einem Fassungsvermögen von rund 3.000 Zuschauern seine Pforten. Nicht öfters als 15 Mal pro Jahr durften pro Sommersaison in der Öffentlichkeit Tiere (meist Ochsen, Bären, Wildschweine, Wölfe, aber auch exotische Tiere wie Löwen, Auerochsen und Tiger) von Hunden und Hetzknechten zum „Gaudium“ der Zuschauer gehetzt und getötet werden. Diese Form der vorstädtischen Theatralität stand in Gegensatz zu den moralischen Theaterbühnen der Stadt – das Hetztheater unterstand der Direktion der Hoftheater und finanzierte dieses mit. Hetztheater waren ein europäisches Phänomen der Vorstädte, das ab dem 16. Jahrhundert entstand – ausgehend vermutlich vom ersten „bull-baitingring“ in Southwark, also vor den Toren der Stadt London. Mit dem 1628 auf der Hinteren Insel Schütt gegründeten Nürnberger Fecht- oder Tagkomödienhaus entstand der erste bürgerliche Theaterbau des Heiligen Römischen Reiches, wo neben Theateraufführungen und Fechtspielen auch Bären- und Ochsenhetzen auf dem Theaterprogramm standen. Kommerzielle Austragungsorte der „blood sports“ entstanden so in den Vorstädten: „Das Theater ist vom Holze in der Rundung gebauet, und ist drei Geschosse hoch.“ Diese nach dem Vorbild der Antike geformten, großteils aus Holz erbauten „Amphitheater“ lassen sich in zeitgenössischen Beschreibungen für Wien gut fassen: „Das Theater ist vom Holze in der Rundung gebauet, und ist drei Geschosse hoch. Am Erdgeschosse sind die Thierbehältnisse. Für die Hunde ist ein sehr geräumiger Hof, wo sie ihre Ställe haben, vorhanden“.⁹³

city? Alternative and peripheral urban spaces in the pre-modern period (13th–18th centuries), Hrsg. P. Clark, D. Menjot, Turnhout 2019, S. 235–251.

⁹³ *Gegenwärtiger Zustand der k.k. Residenz-Stadt Wien oder Beschreibung aller Merkwürdigkeiten [...]*, Wien 1794, S. 374. Als Überblick M. Scheutz, *Hetzende Hunde, gehetzte Stiere und vorgeführte Bären. Das Hetztheater in Wien als Teil einer neuen, bürgerlich dominierten Unterhaltungskultur*, „Mitteilungen des Instituts für Österreichische Geschichtsforschung“ 2020, Bd. 128, S. 83–111.

Fazit

Soziale, fiskalische, rechtliche und wirtschaftliche Faktoren führten zum Entstehen von Vorstädten, weil der spätmittelalterliche und frühneuzeitliche Urbanisierungsprozess einen Anstieg der Bevölkerung bewirkte, der in der begrenzten Kernstadt keinen Platz mehr finden konnte. Trotz des Anwachsens der Geschosshöhe im Bereich der Kernstädte konnte die Verdichtung der Bebauung nicht grenzenlos gesteigert werden. Vor den Haupttoren und entlang der Ausfallsstraßen, aber mitunter auch in wenig begünstigten Inundationsgebieten erlangten verschiedene Bevölkerungsgruppen in der Kontaktzone von Umland und Stadt Ansiedlungschancen. „Subaltern urbanism was never fixed in time: it was fluid and mobile“.⁹⁴

Lärm- und ressourcenintensive Wirtschaftszweige siedelten sich in der Vorstadt an, die Möglichkeit zur Nutzung der Flusskraft machte die suburbanen Räume für die Ansiedlung von größeren Manufakturen, aber auch Mühlen und Hammerwerken oder Ziegelöfen interessant. Aufgrund des hohen Wasserbedarfs konnten sich manche Gewerbe fast ausschließlich in der Vorstadt ansiedeln, etwa die Lederer, die Gerber, die mitunter auf Brücken oder entlang von Flüssen schlachtenden Fleischhacker oder die Färber. Mitunter verdichtete sich die Ansiedlung bestimmter Gewerbesparten in einzelnen Teilen der Vorstadt. Feuergefährliche Betriebe wie die Hafner oder die Schmiede verlegten ihre Produktion aus Gründen des Feuerschutzes in die Vorstadt. Die in den Wahrnehmung der Stadtbewohner mit Kriminalität verbundene Vorstadt war naturgemäß auch ein Ort der sozialen Segregation, die weniger finanzstarken Handwerker und Gewerbebetreibenden machten sich dort ansässig,⁹⁵ um Wohnkosten, aber auch Lebenskosten zu sparen, weil die Kernstädte durch die Steuergrenze meist andere Lebensmittel- und Alkoholpreise aufwiesen als die „billigere Vorstadt“. Man wohnte dort in „Buden, Gartenhäusern, Scheunen und

⁹⁴ P. Clark, D. Menjot, *Introduction*, in: *Subaltern city?...*, S. 9–22, hier S. 17.

⁹⁵ Als Beispiel D. Brenner, *Der Künstler als Handwerker. Handlungsspielräume zunftgebundener Maler in Spätmittelalter und beginnender Früher Neuzeit am Beispiel Augsburgs. Ausbildung – Zusammenleben – Marktstrategien – Sozialtopographie*, Petersberg 2021.

Behelfshütten“.⁹⁶ Die Vorstadt war aber umgekehrt auch ein städtischer Bereich der erhöhten Gefährdung, weil Kriegshandlungen unweigerlich in Zerstörung von Arbeits- und Wohnräumen in der Vorstadt führten. Die Vorstadt war im Regelfall auch der Ort der Richtstätten als Herrschaftszeichen und der bürgerlichen Schießstätten, wo die Bürger der Stadt verpflichtend ihren Waffengebrauch für einige Zeit nachweisen mussten.

Aber die Vorstadt eröffnete auch Repräsentationschancen für verschiedene soziale Gruppen. Schon im Mittelalter legte sich in der Vorstadt mehrere Ringe von verschiedenen Spitaltypen um die Stadt: Leprosorien, Bruderhäuser, Blatterhäuser, Pestspitäler, aber auch mitunter Bürgerspitäler und später Allgemeine Krankenhäuser finden sich in der Vorstadt oder in den Vorstädten verortet. Mit der schwindenden Osmanengefahr nach 1683 gab es einen regelrechten Bauboom in der Vorstadt, wo Adelspalais, herrschaftliche Gärten oder Reitschulen dieses suburbane Gebiet neu definierten.

⁹⁶ E. Isenmann, *op. cit.*, S. 94.